

Harald Wasser

Luhmanns Theorie psychischer Systeme und das Freudsche
Unbewusste

Zur Beobachtung strukturfunktionaler Latenz

Hinweis an den Leser

Veröffentlicht mit textlichen Abweichungen und geänderter Paginierung in: **Soziale Systeme 2/2004**.

Online veröffentlichte Aufsätze sind **voll zitierfähig**, wenn folgende Angaben *aus dem Text* entnommen und genannt werden: Der Autor, der Titel, die Bezugsquelle (es reicht die Angabe der Domain, wobei diese sozusagen die Ortsangabe in Printausgaben vertritt), die im Text genannte Jahreszahl (und - wenn vorhanden - die von dieser durch Schrägstrich getrennte Versionsnummer). Die „Versionsnummer“ (anstelle der »Auflage«) ist ein Merkmal ausschließlich von Onlineveröffentlichungen, da diese - im Gegensatz zu Printausgaben - ohne großen Aufwand verändert und in veränderter Version veröffentlicht werden können. Als authentische Bezugsquellen gelten alle im Handelsregister geführten Verlagsseiten. Geschieht der Download von unklarer Quelle, so kann die Authentizität von Onlineveröffentlichungen durch Anwahl der vom Autor im Text genannten Authentizitätsseite geprüft werden. Im vorliegenden Fall lautet diese »hauptsache-philosophie.de«.

Inhalt

Das Dilemma des Identitätspostulats.....	4
Auswege.....	6
Kann Bewusstsein sich selbst steuern?.....	7
Ein neuer Ansatz.....	9
Luhmann und das Freudsche Unbewusste. Eine Revision.....	13
Unbewusstes und Nicht-Bewusstes.....	14
Die Konstruktion des Unbewussten.....	18
Systemgedanke, Bewusstsein und Unbewusstes.....	20
Erleben als Operationsmodus.....	23
Bibliographie.....	30

Das Dilemma des Identitätspostulats

Luhmanns Systemtheorie ist im Theoriesektor „soziale Systeme“ durch eine sehr hohe Theoriedichte gekennzeichnet. Im Sektor „psychische Systeme“ findet sich dagegen bislang nur eine kognitionspsychologisch nachjustierte Adaption der *bewusstseinsphilosophischen Identitätstheorie* (Psyche = Bewusstsein), die über weite Strecken der Subjektphilosophie entlehnt wurde und daher in einer Theorie, die mit der Subjektphilosophie bricht, problematisch wirken muss.¹ Zugleich wird damit die Möglichkeit verspielt, die Psyche als ein intern differenziertes System zu beschreiben, denn das Bewusstsein „kennt“ keine Subsysteme. Eine systemtheoretisch sicherlich nicht wünschenswerte Einschränkung, die bei einem Verzicht auf das *Postulat von der Identität von Psyche und Bewusstsein* vermieden werden könnte.

Wenn Psyche und Bewusstsein aber identisch sind, so folgt daraus naturgemäß auch, dass es keine unbewusst ablaufenden psychischen Prozesse geben kann. Nun sind die Mehrzahl der unterschiedlichsten psychologischen und neurophysiologischen Forschungsrichtungen aber darin einig, *dass nicht alle psychischen Prozesse bewusst ablaufen*.² Das gilt keineswegs nur für reflektorische Abläufe³, sondern auch etwa für die Leistung des Wiedererkennens⁴ und andere, sehr viel komplexere Leistungen. Solche Sachverhalte mögen zwar noch weit entfernt sein etwa von Freuds Verdrängungslehre⁵, aber immerhin geht es um *psychologisch relevante Operationen, die faktisch ablaufen, ohne dass an bestimmten Sequenzen zu irgendeiner Zeit Bewusstsein beteiligt wäre*. Einige Sequenzen weisen entsprechend sogar deutliche Schnittmengen mit den von Freud dargestellten Primärprozessen im Bereich faktischer Latenz auf.

Aber wie dem auch sei, fest steht, dass die Systemtheorie psychischer Systeme, solange sie am Identitätspostulats festhält, mit der Mehrzahl psychologischer Forschungen kollidiert. Nun könnte man solch „unliebsame“ Forschungsergebnisse natürlich mit Hinweis auf das systemtheoretische, sehr eigentümliche Theoriedesign einfach abweisen. Das würde aber einen systemtheoretischen Nachweis der logischen Notwendigkeit des

¹ Vor allem explizite Bezüge auf die Phänomenologie Husserls verstärken diese Anbindung an die Tradition. (Siehe hierzu exemplarisch Luhmann 1984: 201). Man muss freilich nicht so weit gehen wie Merz-Benz, der die „Logik der Systemtheorie“ gleich pauschal verurteilt und auf die bloße Nutzung klassischer „Bestände der abendländischen Philosophie – in neuem Gewande“ zurückführt. (Merz-Benz 2000: 70)

² So wird die Lage in der Forschung auch von Gerhard Roth beurteilt (Roth 2001: 193). Ich schließe mich auch hinsichtlich der von ihm empfohlenen Übersichten an: Beckermann 1999, Pauen 1999.

³ Vgl. betreffs reflektorischer Abläufe: Roth 2001: 208.

⁴ Hier wird in aller Regel zwar bewusst erkannt, dass erkannt wurde. Die Erkennensleistung selbst jedoch läuft in einer Geschwindigkeit ab, die Bewusstsein nie würde leisten können. „Diese Experimente haben ganz eindeutig gezeigt, erstens, dass es unbewusste Wahrnehmung gibt, zweitens, dass sie sehr schnell ist und drittens, dass sie sehr viel bedeutender ist, als man jemals angenommen hat.“ So Gerhard Roth in „nano“ (3SAT), Sendung vom 11. Oktober 2001: Denken - Fühlen - Handeln. Das Unbewusste aus der Sicht der Hirnforschung. Vgl. hierzu <http://www.3sat.de/3sat.php?http://www.3sat.de/nano/astuecke/24585/index.html>.

⁵ Freud hätte einige der genannten Prozesse lediglich als unbewusst im Sinne von „vorbewusst“, also als dem Bewusstsein prinzipiell zugänglich beschrieben.

Postulats von der Identität von Psyche und Bewusstsein erforderlich werden lassen. Dass sich aber ein solcher Nachweis jemals führen lassen wird, erscheint zweifelhaft.⁶

Aussichtsreicher wäre daher wohl der Einsatz zweier alternativer systemtheoretischer Hypothesen: Die eine (a) besteht in der Interpretation unbewusster psychischer Prozesse als bloßes Resultat operativer blinder Flecken. Aber schon aus Diltseys Analysen hatte sich ergeben, dass blinde Flecken dieser Art sehr einfach mit Hilfe der Beobachtung der Differenz von Operation und Rekursion bewusst gemacht werden können,⁷ woraus folgt, dass es keinen Sinn macht, triviale Effekte dieser Art mit dem, was Psychologen unter unbewussten Operationen verstanden wissen wollen, gleichzusetzen.

Die andere Hypothese (b) besteht in der Annahme, unbewusste Prozesse seien rein physiologische, also etwa Gehirnprozesse. Aber auch diese Hypothese kann nicht zu der gewünschten Problemlösung führen, denn da Luhmann Physis (Leben) und Psyche (Bewusstsein) explizit als zwei völlig voneinander getrennt operierende Systeme betrachtet, die ihre je eigene Autopoiesis betreiben, ergibt sich in der Folge, dass Operationen des Gehirns (Nervensystems) nicht zugleich Operationen des psychischen Systems sein können.⁸

Umgekehrt haben *neurophysiologisch-reduktionistische Theorien*⁹ - Theorien also, die Psyche und Gehirn gleichsetzen - keine Probleme mit dem Phänomen des Unbewussten umzugehen. Denn wer im Gegensatz zu Luhmann Psyche auf Gehirn reduziert, der kann in der Tat unbewusste Vorgänge gelassen als physiologische interpretieren - besteht doch keinerlei Denknötigkeit, neurophysiologischen Prozessen stets die spezifische

⁶ Im Kapitel *Die Konstruktion des Unbewussten* (vgl. unten S. 18f.) wird geklärt werden, aus welchen Zusammenhängen sich zeitweise der Anschein ergibt, dieser Nachweis sei bereits erbracht.

⁷ „Wir können niemals den Denkkakt selbst mit Aufmerksamkeit auffassen. Von solchen Vorgängen wissen wir nur aus der Erinnerung.“ Dilthey 1982: 198.

⁸ Dem „psychischen System ist sein Leben unzugänglich, es muß jucken, schmerzen oder sonstwie auf sich aufmerksam machen, um eine andere Ebene der Systembildung, das Bewußtsein des psychischen Systems, zu Operationen zu reizen.“ (Luhmann 1984: 68) Entsprechend lassen sich auch soziale Sachverhalte systemtheoretisch *nicht* als (neuro)physiologische bzw. als Gehirnvorgänge beschreiben. Wenn man etwa sagt „dies ist eine Stammesgesellschaft“ oder „dies ist ein Wirtschaftsunternehmen“, „dies ist das politische System“ oder „das ist Kommunikation“, so lassen sich „Stammesgesellschaft“, „Wirtschaftsunternehmen“ etc. nicht als Zustände eines oder mehrerer Gehirne fassen. Soziales/Gesellschaft ist emergent gegenüber Gehirnen, Körpern, aber auch „Seelen“. Wenn ein Unternehmen pleite ist, ist kein Gehirn pleite und Unternehmenspleiten entstehen auch nicht aus Gehirnvorgängen. Um Pleiten entstehen zu lassen oder zu verhindern bedarf es Gehirnoperationen eben nur insofern, als die Wirtschaft auf eine funktionierende Umwelt angewiesen ist, zu der neben Gehirnen auch Luft, Körper, Bücher, Computer, Rechtssysteme usw. gehören. Und *ein* Gehirn kann auch sicherlich nicht im Zustand „Kommunikation“ sein. Und selbst, wenn man *mehrere* Gehirne als an Kommunikation *beteiligt* betrachtet, so können mehrere Gehirne dennoch nicht *einen* (Gesamt)Zustand haben, der als Kommunikation beschrieben werden könnte. Gesellschaft ist ein emergentes Phänomen und das, was hier am Beispiel „Gesellschaft“ durchgespielt wurde, ließe sich analog natürlich auch an „psychischen Systemen“ vorführen. Emergenz ist keine Zauberei.

⁹ Auch Forscher, die sich selbst nicht als Reduktionisten bezeichnen (vgl. dazu exemplarisch Roth 2000: 189f.), können im hier gemeinten Sinn dem Reduktionismus zugerechnet werden, insofern sie unterstellen, die Psyche sei kein eigenständiges System, sondern zur Gänze (kausales) Produkt neurobiologischer Gehirnprozesse.

Qualität „bewusst“ zuzusprechen. Hingegen gerät die Systemtheorie, solange sie einerseits Psyche mit Bewusstsein gleichsetzt, andererseits Psyche und Gehirn als zwei mit einer je eigenen Autopoiesis (Bewusstsein/Leben) gegeneinander geschlossen operierende Systeme ansieht, in krassen Widerspruch zu jeder Annahme eines Unbewussten und damit zugleich in Widerspruch zur überwiegenden Zahl psychologischer Forschungen.

Auswege

Um diesem Dilemma zu entkommen, wird man sich wohl für eine der folgenden drei Alternativen entscheiden müssen: Entweder müssten Systemtheoretiker (1) einer großen Zahl aktueller psychologischer Forschungen und Theorien zum Trotz jede Form unbewusster psychischer Operationen unbeirrbar abstreiten. Oder aber sie müssten (2) die Unterscheidung zwischen den Systemen „Bewusstsein“ und „Leben“ (Psyche und Physis) aufgeben, um so unterstellen zu können, unbewusste psychische Operationen seien reine Leistungen des Nervensystems, ganz im Sinne der Gehirnforschung. Die Wahl der ersten Alternative kann nicht ernsthaft erwogen werden. Aber auch die Wahl der zweiten Alternative erscheint wenig ratsam, denn da diese „Lösung“ des Dilemmas nur um den Preis der Aufhebung der Unterscheidung zwischen physischem und psychischem System zu haben ist, entstünden in der Folge *Explikationsnöte hinsichtlich der Bestimmungen der Basisoperationen psychischer bzw. physischer Systeme.*¹

Sinnvoll kann folglich nur eine Lösung erscheinen, die es einerseits ermöglicht, weiterhin mit Luhmann anzunehmen, dass Nervensystem und Psyche zwei qua Basisoperation völlig getrennt und unabhängig voneinander operierende Systeme sind und die andererseits zugleich einen Weg zum Verständnis unbewusster psychischer Operationen eröffnet. Diese Lösung kann aber dementsprechend nur darin bestehen, *die bewusstseinsphilosophische Lehre von der Identität von Bewusstsein und Psyche preiszugeben* und durch eine Theorie zu ersetzen, die die Basisoperation der Psyche als *Erleben* beschreibt: als ein Erleben, das *bewusste wie unbewusste Operationen einschließt*. Wenn man Psyche nicht mehr gleichsetzt mit Bewusstsein, so kann auf der einen Seite mit Luhmann weiterhin zwischen psychischem und physischem System unterschieden werden und auf der anderen Seite ein psychologischer Begriff des Unbewussten Aufnahme in die Systemtheorie finden. Die Systemtheorie würde damit der psychologischen Forschung gerecht und darüber hinaus an Konsistenz gewinnen. Die

¹ Würde die Differenz zwischen psychischen und physischen Systemen aufgegeben, so müsste in logischer Folge auch die Unterscheidung zweier Basisoperationen (bei Luhmann: Leben/Bewusstsein) in der Theorie aufgegeben und für beide Systeme nur eine übergreifende angenommen werden.

zentrale These lässt sich somit auf die Formel bringen: *Die Psyche „bewusstet“ nicht - sie erlebt.*

Freud dürfte wohl der erste gewesen sein, der die hier geschilderte Problemstellung erkannte, denn aus eben der Erkenntnis heraus, dass eine strenge Trennung zwischen psychischem und physischem System unmöglich ist, wenn nicht zuvor ein Begriff des Unbewussten in die Psychologie aufgenommen wurde, hatte er den Begriff des Unbewussten eingeführt. „Mit Hilfe der Differenz bewußt/unbewußt hat sich Psychisches vom Körperlichen (oder genauer: vom Körper/Seele-Schema) emanzipiert, ist eigenmächtig und seinerseits hochkomplex geworden [...].“ (Luhmann 1984: 335)² Freuds diesbezüglicher Argumentation folgend bilden die bewussten Vorgänge „nach allgemeiner Übereinstimmung keine lückenlosen, in sich abgeschlossenen Reihen, so dass nichts anderes übrig bliebe als physische oder somatische Begleitvorgänge des Psychischen anzunehmen, denen man eine grössere Vollständigkeit als den psychischen Reihen zugestehen muss, da einige von ihnen bewusste Parallelvorgänge haben, andere aber nicht.“ Die Psychoanalyse erklärt daher die „*vorgeblich* somatischen Begleitvorgänge für das eigentlich Psychische, sieht dabei zunächst von der *Qualität des Bewusstseins* ab. Sie ist dabei nicht alleine. [...] das allgemeine Ungenügen an der gebräuchlichen Auffassung des Psychischen hat zur Folge gehabt, dass ein Begriff des Unbewussten immer dringlicher Aufnahme ins psychologische Denken verlangte.“ (Freud XVII, 79f., Hervorheb. v. Autor.)

Und soweit das Verhältnis der Psychoanalyse zu anderen, insbesondere neuesten psychologischen Forschungen betroffen ist, verdient die Tatsache Beachtung, dass sich überraschender Weise sogar die Verhaltensphysiologie auf erstaunliche Weise weitreichenderen und entsprechend umstritteneren Freudschen Thesen annähert: „Wir können wünschen, was wir wollen. Aber nicht jeder Wunsch [sic!] führt zur Tat. Das Unbewusste hat das letzte Wort“.³ Die verschiedensten Forschungsrichtungen, die davon ausgehen, dass nicht alle psychischen Operationen bewusst ablaufen, zielen also erkennbar in Richtung der ungleich radikaleren Freudschen Annahme, dass ein großer, vielleicht der überwiegende Teil psychischer Prozesse zu keiner Zeit bewusst gesteuert wurde oder überhaupt in irgendeiner Weise je bewusst war.

Kann Bewusstsein sich selbst steuern?

Ein letzter Grund für den hier bereits dargelegten Revisionsvorschlag soll nicht unerwähnt bleiben: Die Identität von Psyche und Bewusstsein steht nämlich auch in

² Vgl. hierzu auch Wasser 1995a: 97-112.

³ So Gerhard Roth in „nano“ (3SAT), Sendung vom 11. Oktober 2001 (s.o.), vgl. dazu <http://www.3sat.de/3sat.php?http://www.3sat.de/nano/astuecke/24584/>.

einem unhaltbaren Widerspruch zur Selbststeuerung des Bewusstseins. Jedes autopoietische System muss sich a definitione selbst steuern können; es kann nicht von außen (aus seiner Umwelt heraus) gesteuert werden. Doch das Bewusstsein ist evidenten Maßen nicht in der Lage, seinen nächsten Gedanken bewusst zu „planen“: es kann ihn nicht bewusst selektieren, um ihn dann erst zu denken. Wäre es aber tatsächlich auf sich selbst angewiesen, so würde es sich nicht selbst steuern können. Um sich selektierend selbst steuern zu können, müsste das Bewusstsein paradoxerweise den „Verfertigungsprozess“¹ aller in Frage kommenden nachfolgenden Gedanken bewusst kontrollieren. Es müsste sozusagen *seine nachfolgenden Gedanken denken, bevor es sie denkt* - ganz so, wie ein Schachspieler die für ihn in Frage kommenden nächsten Züge schon kennen muss, bevor er einen von ihnen auswählt. Kennen und auswählen sind aber im Gegensatz zum Schachspiel im Falle des Bewusstseins identisch, denn zum Bewusstsein kann a definitione nur gehören, was ihm bewusst ist oder war. Ein autopoietisches Bewusstsein benötigt *Einfälle*. Dabei geriete es aber in einen weiteren logischen Zirkel, der alle Prozesse sofort blockieren würde: Denn da das Bewusstsein nur sehen kann, was es bewusst sieht, könnte es keine *echten* Einfälle² haben, denn um Einfälle haben zu können, müsste der Einfall produziert werden. *Würde er aber vom Bewusstsein selbst produziert, so müsste das Bewusstsein seine Einfälle bewusst erzeugen, sie sich sozusagen „ausdenken“*. Bereits, um sich überhaupt etwas „ausdenken“ zu können, würde das Bewusstsein aber wiederum der Einfälle bedürfen... Und diese Einfälle bedürften ihrerseits der Einfälle und so fort ad infinitum. Diese „*Bewusstseinspflicht*“ des Bewusstseins würde das Bewusstsein blockieren. *Das Bewusstsein kann sich nicht selbst steuern*. Es ist angewiesen auf *echte Einfälle, die „einfach so kommen“; es weiß nicht woher, und es kann dies auch nicht wissen, und es kann dies auch nicht ernsthaft wissen wollen, wenn es denkend oder erlebend weiterkommen will*:³ *„Bewusste Entscheidungen werden eindeutig unbewusst*

¹ Ganz im Sinne von Kleists in *Über die allmähliche Verfertigung der Gedanken beim Reden*. (Kleist 1990.)

² Unter „echten“ Einfällen sollen (propositionale) Gedanken verstanden werden, die entstehen, ohne dass das Bewusstsein angeben könnte, wie sie zustande gekommen sind und woher sie kamen. Einfälle sind dezidiert unplanbar und leben von eben dem Überraschungseffekt, den sie für das Bewusstsein haben. Diese Unplanbarkeit und der daraus resultierende Überraschungseffekt kann kein Ergebnis operativer blinder Flecken sein, weil psychische Systeme operative Blindheit prinzipiell jederzeit auf dem Wege der Beobachtung der Differenz von Operation und Rekursion „aufhellen“ können. Einfälle lassen sich daher gelegentlich im Nachhinein auf Assoziationsfelder beziehen; die Selektionskriterien der Auswahl aus Assoziationsfeldern müssen dem Bewusstsein jedoch verborgen bleiben, da es sonst in eine operative Schleife geriete, die alle weiteren Operationen unmöglich machen würde. Denn Selektionskriterien können zwar im Bewusstsein „aufblitzen“; sie bedürften aber - müsste das Bewusstsein sie autark produzieren - der Selektionskriterien zur Selektion von Selektionskriterien und so ad infinitum. Das Bewusstsein kann schon daher über keine eigene Kybernetik verfügen.

³ Wie und warum Vollreflexion bzw. die „Begleitung des Zustandekommens von Bewusstsein durch Bewusstsein“ jeden Prozess sofort zum Stillstand kommen ließe, lässt sich an Hofstadters Bezugnahme auf einen Dialog von Lewis Carroll verstehen, der die Blockade regelgeleiteten Handelns aufgrund einer rekursiven Anwendung von Regeln illustriert: Hofstadter 1987: 183. Vgl. zum Zusammenhang von intentionalem und propositionalem Bewusstsein Frank 1991 sowie Wasser 1995a.

vorbereitet.“ (Roth 2001: 206) Entscheidend ist dabei auch, dass die hier geschilderten logischen Probleme und Zirkel kein Resultat bloßer Selbstbezüglichkeit sind, sondern nur entstehen, wenn Selbstbezüglichkeit auf Bewusstseinspflicht trifft, also auf ein Bewusstsein, das völlig auf sich selbst angewiesen ist.⁴

Da also zweifellos dem Bewusstsein seine Gedanken nicht schon bewusst sind, bevor sie ihm bewusst sind und da es daher auch nicht die „Verfertigung von Gedanken“ bewusst planen oder steuern kann, bleiben nur noch zwei Möglichkeiten übrig: Entweder wird das Bewusstsein von der Physis - also neurologisch - gesteuert, *dann müsste die Systemtheorie die Trennung von Bewusstsein und Leben (Psyche und Physis) aufgeben*, oder man unterstellt, dass die Psyche auch (sogar überwiegend) unbewusst operieren kann – *dann dürfte der Operationsmodus der Psyche nicht mehr als „Bewusstsein“ gefasst verstanden werden, Psyche nicht mehr gleich Bewusstsein gesetzt werden.*

Ein neuer Ansatz

Wie bereits dargelegt, soll hier der letztere Weg gewählt werden. Dies hat zur Folge, dass die Konstruktion eines neuen Grundansatzes der Theorie psychischer Systeme entworfen werden muss, der aufzeigt, ob und wie sich Unbewusstes beobachten lässt und wie man sich ein autopoietisches System vorstellen kann, das sowohl bewusst als auch unbewusst operieren kann. Um dabei nicht bei Null, sondern - ganz im Gegenteil - mit einem Sprung sozusagen mitten in eine komplexe, leistungsfähige Theorie beginnen zu können, sollen hier die Erkenntnisse Freuds genutzt werden.

Im übrigen dürfte es zu Freuds Ansatz aus systemtheoretischer Sicht aus einem einfachen Grund wohl keine Alternative geben, denn mit seiner (späten) Theorie hat er ein einzigartiges Modell entwickelt, das *unbewusste Operationen* als *rein psychische Operationen* behandeln kann, also nicht als solche des Nervensystems.¹ Wie bereits demonstriert, hatte Freud die Aufnahme eines Unbewussten in die Psychologie explizit damit gerechtfertigt, dass man ohne sie gezwungen sei, psychologische Fragen mit physiologischen Erklärungen beantworten zu müssen. Gerade mit der Einführung des Unbewussten gelang es Freud also, die *Reichweite rein psychologischer Theoriebildung* auf spektakuläre Weise zu erhöhen und damit die *Beobachtbarkeit der Differenz von psychischem und physischem System zu sichern*. Nichts so sehr wie der Wunsch nach

⁴ Vgl. hierzu Wasser 1995a: 202-210.

¹ Insofern stellt die Sendung „nano“ (3SAT) vom 11. Oktober 2001 (s.o.) zurecht fest: „Hirnforscher und Neurobiologen entdecken plötzlich Siegmund (sic!) Freud. Der Vater der Psychoanalyse war vorher unter ihnen verpönt, schließlich hatte er sich seinerzeit demonstrativ von der Neurologie verabschiedet.“ Vgl. dazu <http://www.3sat.de/3sat.php?http://www.3sat.de/nano/astuecke/24584/>. Allerdings hatte vor allem der frühe Freud immer wieder versucht, psychologische Forschung, Theorie und Therapie auf Neurophysiologie zu reduzieren. Seine späte Theorie kommt gänzlich ohne dies aus, was Freud nicht hinderte, auch dann noch immer wieder über Möglichkeiten einer Konvergenz nachzudenken.

einer scharfen Trennung psychischer und physischer Systeme auf der einen sowie der Möglichkeit einer internen Systemdifferenzierung (Ich, Es, Über-Ich) auf der anderen Seite motivierten Freuds Einführung des Begriffs des Unbewussten.

Wenn man Luhmanns Postulat von der Identität von Bewusstsein und Psyche einer „Freudschen“ Revision unterziehen möchte, dann stellt sich allerdings die Frage: Wo genau soll man ansetzen? Es erscheint nicht ratsam, mit Freuds erster Metapsychologie, wie er sie im siebten Kapitel seiner legendären Traumdeutung² (1900) dargelegt hatte, sondern erst nach der Zäsur, die Freud in „Das Ich und das Es“³ (1923) vollzogen hat, anzusetzen. Die Gründe dafür liegen in der Wahrung einer möglichst hohen Theoriekohärenz, denn, wenn auch Freud spätestens schon seit 1900 davon ausging, dass das psychische System in Subsysteme differenziert ist, so sah er selbst später diese frühe Topologie als nicht ausreichend konsistent an. Daher entschied er sich 1923 zur Veröffentlichung einer gravierenden Revision seines Ansatzes: Es kam zum Modell von Ich, Es und Über-Ich. Während Freuds frühe Theorie einer Systemdifferenzierung im Kern schlicht auf der Unterscheidung bewusster von vorbewussten bzw. unbewussten Operationsmodi beruht hatte, revidierte er diesen Ansatz in seiner späten Topologie und schloss anstelle einer Unterscheidung der Operationsmodi an sein Modell eine Theorie der Differenzierung über Codes an.⁴ Obwohl Arlow und Brenner⁵ schon 1976 darauf hingewiesen hatten, dass diese beiden Modelle bei genauer Betrachtung über weite Strecken unvereinbar sind, bleibt dieser Sachverhalt bis heute regelmäßig unbeachtet.⁶ Für das weitere Vorgehen ist es jedoch unerlässlich, die kohärenzsteigernden Züge der zweiten Freudschen Topologie herauszuarbeiten und dabei einen zentralen Punkt herauszustellen. Bemerkenswert ist auch, dass Freud die Hypothese eines Unbewussten erlaubte, seine Lehre als *psychologische Immunologie* anzulegen. Auf diese Weise gelang es ihm, psychopathologische Symptome, aber auch „normale“ Steuerungsprozesse⁷, auf Immunreaktionen (Freud sprach von „Abwehrprozessen“) zurückzuführen, *ohne auf physiologische Hilfsannahmen ausweichen zu müssen*.⁸ Konsequenter lässt Freud

² Freud: GW II/III, S. 1-642.

³ Freud: GW XIII, S. 235-289.

⁴ Dies wurde bereits an anderer Stelle ausgeführt. Siehe hierzu Wasser 1995b.

⁵ Vgl. Arlow & Brenner: 1976.

⁶ Diese Bemerkung zielt also nicht einfach auf die Feststellung, dass sich erste und zweite Topologie wesentlich unterscheiden. Das ist allgemein anerkannt. Sie zielt auf den Punkt, an dem Freuds zweite Topologie im Widerspruch zur ersten steht, eben weil sie von Anfang an als Versuch angelegt war, innere Widersprüche der ersten Topologie aufzulösen. Darauf soll an späterer Stelle näher eingegangen werden. Vgl. dazu unten S. 20f.

⁷ Also etwa auch: Traumvorgänge, alltägliche Fehlleistungen, Tagträume und Phantasien (bis hin zur Poetik), Alltagsphobien (etwa Spinnenangst) sowie allgemeine Symbolbildungsprozesse.

⁸ Freud hatte - wie bereits dargelegt - immer wieder physiologische Parallel- bzw. Begleitvorgänge angenommen, diese aber nicht zur Erklärung herangezogen.

pathologische Symptomatiken aus der Abwehr, nicht aus „Verursachern“ hervorgehen, ähnlich der Medizin, wenn sie Symptome von Infekten nicht auf eine Direktwirkung der Erreger, sondern auf Immunreaktionen zurückführt. Das Besondere daran ist bis heute, dass Freud auf diese Weise eine *Renormalisierung* psychischer Prozesse gelang. *Renormalisierung* zielt auf den Umstand, dass es Freud gelungen war, Symptome (beinahe) aller Art, statt sie mit *Defekten* (also einem Versagen) zu erklären, auf gänzlich normale, sozusagen fehlerfrei ablaufende und zum Systemerhalt sogar notwendige Prozesse zu reduzieren. Auch Schnupfen ist kein Defekt (so unangenehm er sein mag) - sondern Teil einer *korrekt operierenden* Infektionsabwehr.

Ausgegangen war Freud - darin Nietzsche folgend⁹ - von der Ansicht, dass bloße Einsicht in unsere Erkenntnisfähigkeit und unser Denken - also ein *kognitivistisches Verständnis* der Psyche - psychologisch *nicht* ausreichen könne, *da Kognition lediglich eine Bedingung der Möglichkeit psychischen Operierens bilde*. Denn natürlich wäre die Psyche ohne Kognition nicht in der Lage, alle bekannten, hochkomplexen Operationen durchzuführen, die sie durchführt. Aber umgekehrt würde eine noch so weitgehende Einsicht in das Zustandekommen von Kognition niemals verständlich werden lassen, warum jeweils so und nicht anders erlebt wurde. Die Theorie steht damit vor dem „Pille-Spock-Dilemma“¹⁰: Während der Schiffsarzt „Pille“ es nicht für möglich hält, gefühllos, ohne Wünsche und Ängste, zu komplexem Denken und Entscheiden in der Lage zu sein, vertritt der Vulkanier Spock die These, Gefühle führten bloß zu Täuschungen, Realitätsverzerrungen und Fehlverhalten.¹¹ Das „Pille-Spock-Dilemma“ besteht also im Kern darin, dass man von Affekten, Wünschen und Lüsten getrieben niemals „zur Vernunft kommen“ wird - ohne sie aber antriebslos und ohne Entscheidungskraft verharren wird. Pille: „Wütend, Mister Spock? Ein bisschen frustriert, hmm?“ Spock: „Derartige Emotionen sind mir fremd, Doktor. Ich habe lediglich die Stärke der Eisenstäbe geprüft.“ Pille: „Hm, zum fünfundzwanzigsten Mal ...?“¹²

„Angst haben vor“, „Lust haben auf“, „wissen wollen, warum“ erst initiieren, modifizieren und stabilisieren Gedankenbildungen.¹³ Gefühle kommen nicht einfach

⁹ Was er aus Selbstschutz (vgl. hierzu Ellenberger 1985: 382) bestritten hat: „Nietzsche, den anderen Philosophen, dessen Ahnungen und Einsichten sich oft in der erstaunlichsten Weise mit den mühsamen Ergebnissen der Psychoanalyse decken, habe ich gerade darum lange gemieden; an der Priorität lag mir ja weniger als an der Erhaltung meiner Unbefangtheit.“ (Freud XIV: 86, Hervorhebungen im Original fett.)

¹⁰ Titel und Darstellung des Dilemmas nehmen Bezug auf die erste Staffel der Fernsehserie „Raumschiff Enterprise“.

¹¹ Spock: „Emotionen sind mir fremd. Ich bin Wissenschaftler.“ (In: „Raumschiff Enterprise“, Folge Nr. 24: Falsche Paradiесе.)

¹² In „Raumschiff Enterprise“, Folge Nr. 54: Brot und Spiele.

¹³ Kleist (Kleist 1990), Dilthey (Dilthey 1982), Nietzsche oder Freud folgend sind Gedanken *Produkte von Gefühlen*. (Freud sprach auch von Energien, Spannungen, Besetzungen, Erregungsgrößen.) Gefühle verschaffen sich Ausdruck und zugleich Lösungen, indem sie (sprachliches) Wissen sozusagen „nur nutzen“: „man muß den Instinkten folgen, aber die Vernunft überreden, ihnen dabei mit guten Gründen nachzuhelfen.“ (Nietzsche: 1980, Nr. 191, S. 649.)

begleitend hinzu. Freud trug dem Rechnung, indem er dieses Spiel von Kräften in einem dynamischen¹⁴ und einem ökonomischen¹⁵ Modell beschrieb. Entsprechend operiert die Psyche, wenn sie operiert, indem sie bewertet, auswählt und entscheidet. Und das kann sie nicht aus „reiner Einsicht“ heraus. Denn, warum sollte die Psyche über etwas nachdenken, wenn nicht, weil sie Unlust vermeiden oder Lust befördern will? Wie sollte sie Präferenzen setzen, wenn nicht nach dem gleichen, dynamischen Prinzip? Wahrnehmungs-, Erkenntnis- und Denkprozesse werden unübersehbar von Wünschen/Ängsten veranlasst, vorangetrieben oder unterbrochen. Freud hat dieses *dynamische Prinzip* lediglich generalisiert und in eben diesem Sinne *die Kybernetik der Psyche renormalisiert* und in großen Teilen als Immunologie neu begründet.

Aus heutiger Sicht besonders faszinierend ist, dass auch neuere, nicht psychoanalytische Forschungen bestätigen, dass diese dynamischen, auf Gefühlen (Lust/Unlust) beruhenden Prinzipien schon für Willkürhandlungen gelten.¹⁶ So stoßen uns die Symptome bestimmter Läsionen des Stirnlappens und der Amygdala förmlich auf das „Pille-Spock-Dilemma“: So stellte es sich heraus, dass „die Patienten nicht nur gefühllos wurden. Vielmehr begannen sie, sich in Hinblick auf sich selbst und auf ihre soziale Umwelt in unvernünftiger Weise zu verhalten, zum Beispiel bekannte Gefahren nicht mehr zu meiden, hohe Risiken einzugehen, sich rücksichtslos zu betragen und ganz allgemein unfähig zu sein, aus den Konsequenzen es eigenen Verhaltens zu lernen.“ Entscheidend aber ist, dass diesen Patienten mit der Abschwächung ihrer Emotionen nicht zugleich ihre kognitiven Fähigkeiten abhanden gekommen waren: „Diesen Personen fehlte also nicht die *Einsicht*, sondern das Vermögen, diese Einsicht *in die Tat* umzusetzen.“ (Roth 2001: 262f., bezeichnender Weise im Kapitel „Gefühle“.) *Kognitive Erklärungen müssen hier also scheitern*. So war „bis vor kurzem in der Psychologie eine starke Betonung des Kognitiven gegenüber dem Emotionalen und Volitionalen (dem *Willensmäßigen*) zu finden; eine substantielle Weiterentwicklung der Willenspsychologie findet erst seit kurzem statt, und zwar zeitgleich mit dem wachsenden Interesse der Hinforschung für die neuronalen Grundlagen des Emotionalen und der Handlungssteuerung.“ (Roth 2001: 407)

Unerwartet, aber unübersehbar und explizit nähert sich damit die Verhaltens- bzw. Neurophysiologie ganz generell der Freudschen Sichtweise an. Unter dem Stichwort

¹⁴ Freud sprach davon, dass er normale seelische Abläufe ebenso wie krankhafte Symptomatiken „dynamisch durch den Konflikt widerstreitender Seelenkräfte“ zu erklären suche. (Freud GW VIII: 23.)

¹⁵ Unter dem ökonomischen Gesichtspunkt versteht Freud den Versuch, „die Schicksale der Erregungsgrößen zu verfolgen und eine wenigstens relative Schätzung derselben zu gewinnen.“ (Freud X: 280.)

¹⁶ Vgl. hierzu Roth 2001: 406-412.

„Hatte Freud Recht?“ (Roth 2001: 371) fordert Gerhard Roth daher ausdrücklich zum Gespräch zwischen Psychoanalyse und Gehirnforschung auf (Roth 2001: 376).

Zurückkehrend zu Freuds Immunologie lässt sich zusammenfassen, dass alle oben genannten psychoanalytischen Theoriestränge auf eine Weise quer zur Tradition liegen, die nicht nur Revisionisten wie Roth, sondern auch dem von Luhmann geprägten Ansatz sehr entgegenkommt. Schon deswegen sollten sich über eine systemtheoretische Integration psychoanalytischer Erkenntnisse subjektphilosophische Anleihen drastisch reduzieren lassen, wodurch sich Konsistenz und Reichweite der Theorie sowie ihr Verhältnis zur Forschung zugleich verbessern.

Luhmann und das Freudsche Unbewusste. Eine Revision

Diese Überlegungen führen zum Ausgangspunkt zurück, denn, wie zu Beginn dargelegt, muss auf den ersten Blick die Integration der Annahme eines Unbewussten innerhalb einer bewusstseinsphilosophisch geprägten Systemtheorie als wenig aussichtsreich erscheinen. Die geforderte Umstellung der Basisoperation auf „Erleben“ schafft zwar zunächst den nötigen logischen Raum; sie antwortet mithin auf die Frage, ob unbewusste Operationen im Bereich des systemtheoretisch Denkbaren liegen. Die Frage aber, wie man sich unbewusstes Erleben vorstellen können soll und ob es wissenschaftlich überhaupt möglich ist, dergleichen zu beobachten, kann sie nicht beantworten. Daher wird die vorliegende Untersuchung zunächst klären müssen, wie der Begriff des Unbewussten gefasst sein muss, um überhaupt die notwendigen Beobachtungen zu ermöglichen. Daran anschließend wird zu klären sein, wie eine entsprechende Beobachtung auszusehen hat und ob Freud sie in der geforderten Weise durchgeführt hat. Im Folgenden wird also - soweit Freuds Immunologie betroffen ist - eine Theorie der Beobachtung strukturfunktionaler Latenzen erarbeitet werden müssen.

Innerhalb der Freudschen Psychologie steht der Begriff des Unbewussten an so zentraler Stelle, dass mit ihm die psychoanalytische Theorie stehen oder fallen dürfte. Würde er gestrichen, so würde sofort die Psychoanalyse als Ganze kollabieren. Dies liegt neben den bereits genannten Gründen auch in der von Freud vorgenommenen Komprimierung der Abhängigkeiten einzelner Theoriestränge: Der Verzahnung des therapeutischen Settings mit der Beobachtung des Unbewussten, der des Unbewussten mit der Topik, der der Topik mit der Theorie der Triebabwehr, der Verzahnung von Triebabwehr und Psychopathologie, der von Psychopathologie und Traumdeutung, der Bedeutung der Traumdeutung für die Fehlleistungen, der der Fehlleistungen für die Theorie des Witzes

usw. Eine solche Komprimierung führt zu einer nicht mehr leicht zu kontrollierenden Intensivierung der *Selbstgefährdung einer Theorie*, welche den Aufwand, den ein Wissenschaftler in die Erhaltung von Theoriekohärenz zu investieren hat, exponentiell ansteigen lässt: die Theorie läuft in eine Autorevisionsschleife und fängt sozusagen an, sich fortlaufend selbst zu prüfen.¹

Das alles heißt auf das Verhältnis von Systemtheorie und Psychoanalyse bezogen: Wer immer auch eine Theorie psychoanalytische Erkenntnisse nutzen möchte, der muss den psychoanalytischen Begriff des Unbewussten ernst nehmen. Und wenn dem vor allem die Behauptung der Identität von Bewusstsein und Psyche entgegensteht, diese Identitätslehre aber ihrerseits aus dem Postulat hervorgeht, der Operationsmodus psychischer Systeme sei „Bewusstsein“, so wird eine Revision zunächst nicht viel mehr erzwingen, als eine Anerkennung der These, dass der Operationsmodus psychischer Systeme nicht mehr als „Bewusstsein“, sondern als „*Erleben*“ begriffen werden muss. Der Begriff des *Erlebens* legt keinen Ansatz fest auf den einen Fall des Bewusstseins. Wer dagegen annimmt, der Operationsmodus psychischer Systeme laute „Bewusstsein“, muss zugleich unterstellen, die entsprechende Operation bestehe im „bewussten“. Was aber sollte dies anderes heißen als „bewusst erleben“?² Hier zeigt sich, dass Bewusstsein ohnehin Erleben impliziert. Der Einsatz des Terms „Erleben“ statt Bewusstsein führt somit zu einer wünschenswerten begrifflichen Re-Generalisierung.

Unbewusstes und Nicht-Bewusstes

Im Zentrum der Psychoanalyse steht ein dynamisches Modell, das in eine *psychologische Immunologie*¹ mündet: Innerhalb dieser Lehre von den Abwehrprozessen der Psyche nennt Freud z.B. die Negation, die Projektion oder die Verdrängung als Abwehrmecha-

¹ Für Luhmanns Ansatz, sein ungewöhnlich strenges Theoriedesign, dass unzählige Abhängigkeiten produziert, gilt auffälligerweise das gleiche. Eine solche „Selbstprüfung“ (Autorevision) kommt übrigens hier wie da erschwerend zu einer Prüfung von Theorien anhand von „Phänomenen“, „Daten“, „Fallbeschreibungen“ etc. hinzu, kann und soll diese also nicht ersetzen.

² Die Richtigkeit dieser Feststellung sowie ihre Allgemeingültigkeit zeigt sich in nichts zu wünschen übrig lassender Deutlichkeit, wenn sogar neurobiologisch orientierte Forscher unablässig von Erleben/Erlebnissen sprechen und dies gegebenenfalls mit dem Zusatz „bewusst“ spezifizieren. (Exemplarisch Roth 2001: 193, aber auch passim.) Wenn „Bewusstsein“ mit „Erleben“ gleichgesetzt wird, „Bewusstsein“ als nicht nur zur Spezifikation von „Erleben“ verwendet wird, so kommt es zu einer Überspezifizierung, die in der Folge jede weitere Beobachtung in ihrer Hinsichtnahme kontaminiert, also selbstläufig wird und in letzter Konsequenz so etwas wie die Beobachtung eines „Unbewussten“ von Anfang an blockiert - wobei die so erzeugten Implikationen zu allem Überfluss vorschnell als Bestätigungen der These von der Identität von Psyche und Bewusstsein missverstanden werden können.

¹ Die Freudsche „psychologische Immunologie“ sollte nicht verwechselt werden mit Formulierungen, welche auf den Zusammenhang zwischen Psyche und biologischem Immunsystem zielen. Freud hat die bis heute wohl einzige *rein psychologische* Theorie des psychischen Immunsystems dargelegt, eine Theorie also, die erklären soll, wie die Psyche ihr Erleben auf Gefährdung einstellt, während die biologische erklärt, wie der Körper sein Leben auf Gefährdung einstellt, derweil die psychosomatische erklärt, welche Auswirkungen Zustände des psychischen Systems – z.B. „Stress“ - *auf den Körper* oder gegebenenfalls *auf die biologische Abwehr* haben können. Zur Immunologie vgl. Luhmann 1984: 504-511.

nismen. Diese sollen unter anderem das (Nicht)Zustandekommen von Bewusstsein, aber natürlich auch das Zustandekommen von Alltagspsychopathologien (verlieren, stolpern etc.), von Träumen sowie von Krankheitssymptomen (Neurosen, Psychosen etc.) erklären. In beinahe allen Fällen dieser Art bilden für Freud unbewusste Vorgänge die *conditio sine qua non* dieser Prozesse: Sie können nur zustande kommen, wenn und weil die sie auslösenden Prozesse *unbewusst* ablaufen. Mit Luhmann gesprochen benötigen sie „Latenzschutz“².

Der Begriff „Latenzschutz“ gibt den entscheidenden Hinweis darauf, dass es sich im Fall der Abwehrmechanismen nicht um faktische („unvermeidbare“) Latenz³, sondern um strukturfunktionale Latenz handelt.⁴ Im Fall von strukturfunktionaler Latenz laufen Prozesse ab, die logisch betrachtet durchaus beobachtet werden *könnten*, aber nicht beobachtet werden *dürfen und also aktiv blockiert werden müssen*, weil sie sonst ihre Funktion nicht erfüllen könnten: Würden wir z.B. *bewusst* versuchen, etwas ins *Unbewusste* zu verdrängen, würden wir nicht nur scheitern, sondern uns zu allem Überfluss an unseren Versuch erinnern. *Wir können nicht sehen, was wir nicht sehen sollen* - weil sonst die Strukturen lysiert würden, die die Voraussetzung bestimmter Funktionen bilden. Andernfalls müsste die Psyche das Paradoxon aushalten, zu sehen, was sie nicht sieht. *Strukturfunktionale Latenz wirkt also entparadoxierend*: Logische Paradoxien können folglich nicht nur durch Entfaltung *aufgelöst*, sondern ebenso durch den Aufbau strukturfunktionaler Latenzen (also durch Immunreaktionen) *sabotiert* werden.⁵ Es geht hier in der Tat um ein logisches Problem: Logische Paradoxien können nur dann durch Latenzen sabotiert werden, wenn diese Latenzen ihrerseits *nicht* logischen Notwendigkeiten entspringen, sondern nur funktional veranlasst sind, also rein logisch gesehen auch ausbleiben könnten. Rein logisch untersucht, wird sichtbar, dass Verdrängungsoperationen nicht beobachtet werden können, gerade weil sie nicht auf operativer Blindheit beruhen. Und die Begründung dafür lautet: weil ihr eine spezifische Blockade-Funktion entgegentritt, und eben diese hat Freud passend mit dem Term „Widerstand“ betitelt.⁶

² Vgl. hierzu Luhmann 1984a: 459.

³ Paradebeispiel für faktische Latenz ist das Skotom (s.u.).

⁴ **Luhmanns Erörterungen zur Beobachtung von Latenz zielen mit wenigen Ausnahmen (etwa Luhmann 1984a: 459) nahezu ausnahmslos auf „faktische“, also entweder auf *akzidentielle* (Luhmann 2002: 66) oder auf *logische* (Luhmann 2002: passim), jedenfalls nicht auf *immunologische* (also funktionale) Latenz. Das sollte, wenn man sich auf seine Argumente bezieht, stets bedacht werden.**

⁵ Systeme benötigen Optionen für den Umgang mit Paradoxien, sofern es sich, wie im vorliegenden Fall, um „echte“, d.h. logische Paradoxien handelt, denn würde die Psyche entgegen der Freudschen Darstellung „sehen, was sie nicht sieht“, so hieße dies, sie müsste auf „unverdrängte Weise verdrängen“, also sozusagen „bemerken, wie etwas unbemerkt verschwindet“. Eher wenig hält Walter L. Bühl von derartigen bzw. von Luhmanns Paradoxienerörterungen. (Vgl. Bühl 2000: 225-256.)

⁶ Vgl. hierzu unten S. 17.

Strukturfunktionale Latenzen setzen in aller Regel *Doppelblindheit* voraus: Wir sehen nicht nur die verdrängte Vorstellung nicht; *wir sehen auch nicht, dass und wie wir eine Vorstellung unsichtbar machen.*⁷ Freud kannte freilich auch Unbewusstes, dass auf nur „faktischer Latenz“ beruht. Dazu zählte er alle unbewussten Vorgänge (Primärprozesse), die nicht auf Abwehrprozessen beruhen. Die Abwehr nutzt die Operationsweise der Primärprozesse dann, um symbolische Bedeutungen z.B. mittels Verschiebung oder Verdichtung gleiten zu lassen und baut so strukturfunktionale Latenz auf: Auf diese Weise sorgt das Immunsystem dafür, dass dem Bewusstsein, bei seinem Versuch, „gefährvolle“ Bedeutungen zu fixieren, diese ständig *entgleiten*.⁸ Psychisch als bedrohlich eingestufte Intentionen werden damit für das Bewusstsein gezielt schwer oder sogar unzugänglich gehalten.

„Nicht bewusst“ ist der Psyche vieles, das dennoch relativ problemlos bewusst werden kann. Nicht-Bewusst kann der Psyche z.B. alles sein, von dem sie im Augenblick nichts weiß, an das sie gerade nicht denkt etc. All das sind triviale Sachverhalte. In der Freudschen Psychoanalyse zielt der Begriff des Unbewussten daher nicht *deskriptiv* auf

⁷ Doppelblindheit gilt immer dann auch für faktische Latenz, wenn ihr strukturfunktionale folgt. Am Skotom lässt sich leicht das Phänomen der Doppelblindheit exemplifizieren und zugleich, warum Freud eine spezielle *Technik der Beobachtung auf Latenz* einsetzen mußte: Das Skotom wird gewöhnlich über die Lichtunempfindlichkeit an der Austrittsstelle des nervus opticus erklärt. „Diese Erklärung gibt uns jedoch keine Antwort auf die Frage, warum wir nicht ständig mit einem visuellen Loch dieser Größe durch die Welt gehen. Unsere visuelle Erfahrung ist die von einem kontinuierlichen Raum. Solange wir keine geistreichen Experimente machen [d.h. keine Technik der Beobachtung auf Latenz einsetzen, HW], nehmen wir in der Tat jene Diskontinuität, die erscheinen sollte, nicht wahr. Das Faszinierende am Experiment mit dem blinden Fleck ist: *Wir sehen nicht, daß wir nicht sehen.*“ (Maturana/Varela 1987: 23) Über Maturanas Darstellung hinaus erscheint aber vor allem bedeutend, dass sich am Skotom exemplarisch zeigen lässt, wie *faktische Latenz* (hier: eine „neurale Lücke“) durch *strukturfunktionale* - also durch Doppelblindheit - ausgeglichen werden kann. Im Falle des Skotoms wird durch „gezieltes Verstecken“ (strukturfunktionale Latenz) desjenigen psychischen Gestaltbildungsprozesses, der die „Lücke im Sehfeld“ (die durch faktische Latenz verursacht wurde) unsichtbar werden lässt, wieder ein kontinuierliches Gesichtsfeld hergestellt. In Umkehrung von Maturana formuliert: Wir sehen dadurch, was wir sonst nicht hätten sehen können.

⁸ Die Freudsche Vorstellung von „entgleitenden Bedeutungen“ bildet die Folie für Derridas Rede von der „différance“. (Vgl. z.B. Derrida 1974: passim.) Entsprechend geht es Derrida im Gegensatz zu Luhmann zentral nicht um „Differenzen“ im Sinne logischer Unterscheidungen, sondern gewissermaßen um die Paradoxie der Unterscheidungsfunktion selbst, die darin besteht, dass Differenzen (im Sinne Saussures) aus neostrukturalistischer Sicht Zeichen und Bedeutungen nicht konstituieren können, ohne diese *zugleich* zu verändern: Wenn „Identifizieren“ aber „Unterscheiden in Permanenz“ voraussetzt, konstituieren Unterscheidungen Identitäten nur im „Unterscheiden von Unterscheidungen“. Das aber heißt wiederum: Identitäten können nur fixiert werden, wenn die Fixierung ihrerseits wiederum und somit fortlaufend weiter unterschieden wird: „Fixieren“ heißt also semiotisch paradoxerweise zugleich „liquidieren“. Zeichen und Bedeutungen sind wie Eiswürfel: Sobald wir sie fest ergreifen, beginnen sie sich zu verflüssigen. Es handelt sich also um ein *konstitutives Entgleiten von Bedeutungen* im Sinne Freuds. Die Relation von „Unterscheiden“ und „Bedeuten“ zielt bei Derrida also im Gegensatz zu Luhmann nicht auf „verschiedene Bedeutungen“, sondern auf „*verscheidende Bedeutungen*“. Derrida radikalisiert und generalisiert also das, was Freud anhand des Primärprozesses beschrieben hat: Nur im Verscheiden, im Absentieren, im „Aufschieben“ entstehen Bedeutungen. Das, was Luhmann wiederholt mit Verweis auf Derrida unter dem Stichwort des „blinden Flecks“ jeder Unterscheidung erörtert, wäre für Derrida zu statisch gedacht, da es noch ein geregelter Nacheinander von Unterscheidungen zulässt. Und auch Luhmanns Theorie von der Ereignishaftigkeit aller Systemoperationen - Verfall als Bedingung von Fortsetzung - unterstellt weiterhin ein geordnetes zeitliches Nacheinander von Ereignissen und entspricht damit keineswegs dem Denken Derridas. (Vgl. hierzu Luhmann 1987a: S. 31.) Man könnte diesbezüglich sicherlich Hegel zitieren, hier soll stattdessen aber nochmals auf Freud verwiesen werden: Freud GW XIII: 25f.

eine einfache (logische) Negation des Bewusstseins, d.h.: „un-bewusst“ ist psychoanalytisch keineswegs identisch mit „nicht-bewusst“.⁹

Umgekehrt ist der psychoanalytische Begriff des Bewusstseins außerordentlich umfassend angelegt. Freud beschränkte ihn nicht auf Aktualbewusstsein, noch nicht einmal auf Wachbewusstsein („stream of consciousness“, James 1890). Vielmehr betrachtete er sogar Traumereignisse als Bewusstseinsereignisse (Traumbewusstsein¹⁰). Hinzu kommt, dass Freud stets Wert darauf legte, dasjenige, was ohne die Überwindung sogenannter „Widerstände“ - also unbehindert durch Immunreaktionen - bewusst werden kann, als „vorbewusst“ und nicht als „unbewusst“ zu bezeichnen¹¹: Vorbewusste Vorgänge sind als „dem Bewußtsein zugänglich definiert“. (Laplanche/Pontalis 1980: 614.) und können retrospektiv ohne die Überwindung von Widerständen bewusst gemacht werden.

Freud schloss daher den Sachverhalt unthematischer bzw. der dem Bewusstsein nur entgehenden Inhalte von einer Belegung mit dem Terminus „unbewusst“ aus. Als im Unterschied zu bloß faktischer Latenz im funktionalen Sinn unbewusst bezeichnet Freud mithin nur, was durch eine Immunreaktion latent beziehungsweise unbewusst gehalten und damit nicht zur Bewusstwerdung zugelassen wird.

Die Theorie des (strukturfunktional) Unbewussten bildet insofern einen Eckstein der Psychoanalyse. Lässt man ihn fort, z.B. indem man dieses Unbewusste zur bloßen Fiktion eines Beobachters erklärt, so kollabiert die Psychoanalyse. Die Psychoanalyse kann ohne die Anerkennung der *Realität unbewusster Erlebensvorgänge* ebenso wenig weiterbestehen wie die Systemtheorie ohne die Anerkennung real operierender Systeme.¹²

⁹ Eben daher muss die Naivität verwundern, mit der Luhmann der Psychoanalyse vorwirft, sie postuliere „Unheiten“ und „Unheiten“ könne es nicht geben. (Luhmann 2002:67.) „Unheiten“ sind logische Negationen von Etwas, denen eine eigenständige Existenz bzw. Realität als Negation zugeschrieben wird. Dass es so etwas wissenschaftlich nicht geben könne, hätte Freud fraglos bestätigt. Eben darum hatte er ja stets deutlich gemacht, dass das „Unbewusste“ ein eigenständiges Etwas sei, über das sich *rein qualitativ* nichts aussagen lasse, außer etwas Negatives, nämlich, dass seine Operationsweise nicht die Qualität „bewusst“ habe. „Unbewusstes“ ist also keineswegs eine „Unheit“, sondern lediglich „ein Etwas“, dass *nicht bewusst* abläuft - ganz so wie Farben (für menschliche Sinne) qualitativ etwas *Unhörbares* sind, und dennoch *keine* „Unheiten“ darstellen. Das Unbewusste ist ein Etwas, dessen *sinnliche Qualität* sich wissenschaftlich nicht bestimmen lässt.

¹⁰ „Interessant ist noch, daß das Bewußtsein im Traum so ungestört die Qualität wie im Wachen liefert.“ (Freud GW Nachtragsband: 435). Vgl. auch 436-438. Begriffe, die andernorts in Opposition zum Bewusstsein stehen - etwa Schlaf, Bewusstlosigkeit oder Ohnmacht – werden psychoanalytisch anders und feiner unterschieden. So wird jemand im Alltag als „bewusstlos“ bezeichnet, weil er keinen bewussten Kontakt zur Außenwelt aufrecht zu erhalten scheint. Sein Bewusstsein kann aber ungehindert - wie im Schlaf (Traum) - weiteroperieren. Bewusstsein setzt psychoanalytisch wie systemtheoretisch gesehen keinen „Realitätskontakt“ voraus, sondern wirkt umgekehrt laut Freud an der Konstruktion von Realität mit und kann dies nur, sofern es schon operiert. (Stichwort bei Freud: Realitätskontrolle.)

¹¹ Vgl. hierzu Laplanche/Pontalis 1980: 615. Laplanche und Pontalis weisen ausdrücklich darauf hin, dass gerade die Annahme von Widerständen die funktionale Differenz zwischen Unbewusstem und (Vor)Bewusstem begründet.

¹² Wenn hier und im Folgenden von „real unbewusst“ die Rede ist, so zielt dies auf einen systemtheoretischen Begriff von *Realität*. Es wird mithin keine „unabhängige Außenwelt“ oder gar „Existenz“ im ontologischen Sinn unterstellt. Der Begriff zielt nur auf die Differenz von real/fiktional (und nicht Sein/nicht-Sein bzw. empirisch/transzendental). Ein systemtheoretischer Beobachter muss Realität immer dann unterstellen („Es gibt Systeme“), wenn er sich ohne diese Unterstellung in Widersprüche verwickeln würde, etwa wenn er sagen würde: „Es gibt keine Systeme.“ Im Fall einer *Fiktion* handelt es sich

Die Konstruktion des Unbewussten

Nunmehr soll der Frage nachgegangen werden, auf welche Weise „Unbewusstes“ sowohl aus systemtheoretischer als auch aus psychoanalytischer Sicht überhaupt beobachtet und konstruiert werden kann. Schließlich können unbewusste Erlebensvorgänge per definitionem nicht bewusst erlebt werden;¹ das Bewusstsein kann daher Unbewusstes nur denkend konstruieren, d.h. *logisch erschließen*. Und weil wir, wenn wir von „Denken“ sprechen, immer einen bewussten Vorgang meinen, hat das psychische System *denkend* keinen unmittelbaren Zugang zum Unbewussten: Logischer Weise ist ein *bewusstes* Erleben *unbewussten* Erlebens unmöglich. Das *bewusste* Denken kann nicht erleben, *wie es ist*, unbewusst zu erleben.² Das Bewusstsein kann nur denken, *dass* auch unbewusst erlebt wird.³

Die Unmöglichkeit, Unbewusstes bewusst denkend zu erleben, ist zugleich der Grund, warum wir dazu neigen, nicht an unbewusste Vorgänge zu glauben: Das Bewusstsein ist ein schlechter Zeuge für alles Unbewusste. Denken wir über unsere Psyche nach, so sehen wir daher zunächst nur Bewusstsein. *Es sei denn, wir führen so etwas wie „geistreiche Experimente“* (Maturana/Varela 1987: 23.) *durch*, ganz so, wie Freud dies mit Hilfe der freien Assoziation, der Analyse von Träumen, Fehlleistungen etc. getan hat. Dann kann unser Denken dazu gezwungen werden, unbewusste Vorgänge zu postulieren. Dennoch gilt weiterhin: Denkend können wir unbewusste Vorgänge nur *erschließen, nicht erleben*. Darum stoßen Psychologen wie Philosophen in der Regel immer nur auf bewusstes Erleben, nicht aber auf unbewusstes. Das dürfte wohl auch und gerade für die Phänomenologie gelten, auf die sich Luhmann regelmäßig bezieht. Systemtheoretiker sollten nicht vergessen, dass aus analogen Gründen die Wissenschaft in der Regel „kurzschlüssig“ davon ausgeht, dass es Menschen bzw. Bewusstseine sind, die kommunizieren, während es laut Luhmann die Kommunikation selbst ist, die kommuniziert.⁴ Beide Annahmen der Tradition sind veranlasst durch die strukturelle Kopplungen von (sprachlichem) Denken und Wissenschaft (Erleben/Kommunikation), weil auch Theoriebildung stets auf Leistungen des Denkens angewiesen ist.

dagegen um etwa Artifizielles, z.B. um eine Aussage von nur temporärem bzw. rein heuristischem Wert (Metaphern, Simplifizierungen etc.).

¹ „Unbewusste Vorgänge sind per definitionem nicht berichtbar.“ Roth 2001: 217.

² Man beachte die irreführenden Nominalisierungen: Das Denken, das Bewusstsein, das Unbewusste etc. Es handelt sich hier psychoanalytisch nicht wirklich um Entitäten, sondern um Erlebensweisen, also um Prozessqualitäten. Hunderte von Jahren Substanzmetaphysik und Vermögenspsychologie haben die Sprache geprägt. Wir können ihr noch nicht entgehen.

³ Davon, dass man zumindest wissen könne, was man nicht sehen könne, spricht auch Luhmann. (Luhmann 2002: 61.) Besonders originell wendet Th. Nagel in „*What is it Like to Be a Bat?*“ die Unterscheidung zwischen dem „Wissen, dass“ und dem „Wissen, wie“ des Empfindens/Erlebens an: Nagel 1979: 165. Vgl. auch (auf W. Sellars bezogen) Rorty 1987: 204f.

⁴ Exemplarisch etwa Luhmann 1987b: 4.

Weil dem (bewussten) Denken ein „Unbewusstes“ also immer „unvertraut“ bleiben muss, wählte Freud anstelle einer Dichotomie eigenständiger Qualitäten (wie Sehen/Hören) einen geläufigen Begriff und dessen sprachliche (nicht: logische!) Negation: bewusst/unbewusst.⁵ Das Bewusstsein wird nur sprachlich negiert, denn Freud reduziert „das Un-Bewusste“ nicht auf „Nicht-Bewusstes“: „Das Unbewusste umfaßt einerseits Akte von sehr verschiedener Dignität, die doch in dem Charakter, unbewußt zu sein, übereinstimmen. Das Unbewusste umfaßt andererseits Akte, die bloß latent, zeitweilig unbewußt sind, sich aber sonst von den bewußten in nichts unterscheiden [...]“ (Freud GW X: 270f.) Freud sah sich also gezwungen, auf etwas dem „gesunden Menschenverstand“ Widersprechendes, nämlich auf die reale Gegebenheit unbewusster Vorgänge zu schließen, ohne etwas Unbewusstes jemals in der sogenannten „unmittelbaren Erfahrung“⁶ aufweisen zu können: „Das Unbewusste ist das eigentlich reale Psychische, *uns nach seiner Natur so unbekannt wie das Reale der Außenwelt, und uns durch die Daten des Bewußtseins ebenso unvollständig gegeben wie die Außenwelt durch die Angaben unserer Sinnesorgane.*“⁷ Freud führte den Begriff des Unbewussten ein, um Erklärungslücken zu schließen, Beobachtungen in Einklang mit der psychoanalytischen Theorie bringen. Will man *real* Unbewusstes nachweisen, so muss man folglich die Theorie in die Beobachtung von Latenz zwingen. Dazu bedarf es einer darauf *spezialisierten Beobachtungstechnik*, wie Freud sie verwendete. Nicht umsonst nannte Freud den *Traum* die „*via regia*“ zum Unbewussten (s. Freud GW II/III: 613) und nicht möglichst logisch strukturierte Denkprozesse des Wachbewusstseins. Zu dieser Beobachtungstechnik gehören aber auch das sogenannte psychoanalytische Setting („freie Assoziation“ auf der einen, „schwebende Aufmerksamkeit“ auf der anderen Seite) sowie

⁵ Die Notwendigkeit der Unterscheidung zwischen einer auf logischer (kontradiktorischer) Negation („A = non-A“) beruhenden und einer nur sprachlichen Negation wird schnell bedeutsam bei der Behandlung von Paradoxien, gerade wenn es um eine Theorie des Unbewussten geht. So behandelt etwa P. Fuchs rein sprachliche Paradoxien (Wortspiele des Typs „der hellsichtige Blinde“) wie logische. So z.B., wenn er behauptet „das Bewußtsein ist das Unbewußte“ (Fuchs 1998: 195) oder wenn er vom „Nichtbewußten am Bewußtsein“ (Fuchs 1998: 115) spricht. Da der von ihm so bezeichnete Sachverhalt nur beinhaltet, dass bestimmte Operationen im Bewusstsein auf Grund „blinder Flecken“ *schlicht nicht stattfinden (können) bzw. zeitlich entgleiten*, trifft sein Begriff des Unbewussten an keiner Stelle denjenigen Freuds (der ja verbunden ist mit Begriffen wie Widerstand, Abwehr, Primärprozess, Es etc.), sondern lediglich den trivialen Fall unvermeidlicher „Unterlassungen des Bewusstseins“, also rein faktische Latenz. „Bewusste Abläufe“ stehen aber nicht *logisch* paradox zu „faktischen Unterlassungen“. Logisch entsteht ja auch keine Paradoxie daraus, dass wir unser Hören nicht wiederum hören können - wiewohl wir das paradox formulieren können als: das „Nichthörbare des Hörens“. Wir hören immer nur Geräusche, nie aber „das Hören selbst“. *Wer nicht zwischen logischen und sprachlichen Paradoxien unterscheidet, wird daher schnell zu einer Abweisung des Freudschen Begriffs des Unbewussten gelangen.*

⁶ Der Begriff „unmittelbare Erfahrung“ ist ohnehin ein cartesianisches Konzept und meint in der Regel: Unmittelbarkeit des Bewusstseins. Er macht mithin in dieser Form nur Sinn in Konzepten, die Psyche auf Bewusstsein reduzieren.

⁷ Freud, GW II/III: S. 617f. Hervorhebung im Original gesperrt.

die Spezialisierung auf Auffälligkeiten (die Fokussierung klinischer wie alltäglicher Pathologien, aber auch die Analyse von Witzen, Märchen, Mythen etc.).⁸

Systemgedanke, Bewusstsein und Unbewusstes

Wie lässt sich nun nach all dem das Verhältnis von psychischem System, Bewusstsein und Unbewussten begrifflich bestimmen? Zur Beantwortung dieser Frage sollte man sich noch einmal vor Augen führen, wie Freud sich die Systembildung beziehungsweise die Ausdifferenzierung der Systeme vorstellt.

In seiner frühen Topik (bis ca. 1920/23) unterschied Freud zwischen dem Bewusstsein, dem Unbewussten und dem Vorbewussten und sprach allen dreien zu, *Systeme* zu sein. Dabei erklärte er sich die Systembildung qua Operationsmodus: Ein jedes der drei Systeme differenziert sich gegenüber den beiden anderen aus, indem eines „bewusst“, das andere „unbewusst“ und das dritte „vorbewusst“ operiert. Dieses Modell ließ jedoch nicht zu, die Psyche als *ein* in Teilsysteme differenziertes System zu betrachten: Können doch Teilsysteme nur Teilsysteme *eines* Gesamtsystems sein, wenn sie mit diesem Gesamtsystem den Operationsmodus teilen.¹ Freud stellt daher explizit fest, dass sich „die Bewusstheit [...] zur Systemunterscheidung in keiner Weise eignet.“ (GW X: 291.) Darüber hinaus aber galt es, den logischen Widerspruch aufzulösen, der darin bestand, dass, wenn man der ersten Topologie folgt - die Abwehr (Triebzensur) - weil vorbewusst geleistet - dem Bewusstsein zugänglich sein müsste, obwohl die Theorie doch zugleich stets von einer streng unbewussten (latenten) Wirkungsweise der Abwehr(mechanismen) ausgegangen war und weiterhin ausgehen musste. Denn würde die Psyche (*vor*)bewusst versuchen, etwas ins *Unbewusste* zu verdrängen, so würde sie zumeist scheitern und sich zudem an ihren Verdrängungsversuch erinnern können.²

⁸ Auch laut Roth erfordert die Beobachtung des Unbewussten „einen erheblichen methodischen Aufwand“ (Roth 2001: 217.). Aber auch Luhmann sah ausdrücklich die Beobachtung auf Latenz als eine von Freuds großen Leistungen an. Es handelt sich, so führt er aus, „um eine Beobachtung, die sich darauf spezialisiert, das zu beobachten, was die beobachteten Systeme nicht beobachten können.“ Es falle rückwirkend auf, dass „die offizielle Erkenntnistheorie mit dieser Form des Beobachtens von Beobachtungen, des Beschreibens von Beschreibungen, des Wissens über Wissen, unüberwindliche Schwierigkeiten gehabt hat. [...] Scharf gesagt: gerade diejenige Innovation, die das moderne Denken gegen alle Traditionen auszeichnet, mußte erkenntnistheoretisch verboten werden.“ (Luhmann 1988: 298.) **An anderer Stelle spricht er bezogen auf die Beobachtung von Latenz von einem „erheblichen epistemologischen Nachholbedarf“ (Luhmann 2002: 68.) und auch von einer „epistemologische[n] Aufwertung“ (Luhmann 2002: 71.)**

¹ So operieren etwa Wissenschaft, Recht und Wirtschaft im Modus „Kommunikation“ und sind damit Teilsysteme der Gesellschaft.

² Die Grundregel der freien Assoziation und der freischwebenden Aufmerksamkeit würden als Kur dann ebenso überflüssig erscheinen wie als Verfahren zur Erforschung des Seelenlebens, und kein Ich müsste erst noch „den Platz“ eines Es einnehmen.

Daher vollzieht Freud 1923 eine von langer Hand vorbereitete, radikale Wende.³ Seither lässt sich nur noch von der Unterscheidung zwischen bewusst und unbewusst als *Qualitäten* des Erlebens sprechen,⁴ weil beim späten Freud der Unterschied zwischen dem Vorbewussten und dem Unbewussten „*nicht mehr auf einer intersystemischen Unterscheidung* beruht [...] (Ich und Über-Ich sind zum Teil vorbewusst und zum Teil unbewußt).“ (Laplanche/Pontalis 1980: 563, Hervorh. vom Autor.) Ich, Es und Über-Ich teilen mit dem psychischen System den Operationsmodus: die Teilsysteme wie das Gesamtsystem operieren, indem sie „erleben“.

„Unbewusst“ impliziert in dieser zweiten Topik Freuds also, dass zwar erlebt wird, aber eben nicht in der *hochunwahrscheinlichen* Qualität „bewusst“.⁵ Entscheidend aber ist, dass Freud den Gedanken, *Bewusstsein, Unbewusstes und Vorbewusstes seien Systeme, verworfen hat*. Beibehalten hat er dagegen die Vorstellung:

- einer unbewussten Abwehr. Freuds psychologische Immunologie ging also weiterhin davon aus, dass nicht zum Bewusstsein zugelassene Vorgänge - also Vorgänge, die das psychische System als zu „riskant“ bewertet - ins Unbewusste „abgedrängt“ werden bzw. dort „verbleiben“. Freud lokalisiert den unbewusst abwehrenden Teil des Immunsystems *im Ich und Über-Ich*. Das Es dagegen sah er nicht als etwas an den Abwehrprozessen Beteiligtes an, sondern ganz im Gegenteil als Abzuwehrendes, als endogene Störquelle („Trieb“/„noise“). Einzig das Ich operiert auf beiden Seiten: Es wehrt zeitweise Strebungen des Es ab, entwickelt zugleich jedoch seinerseits Strebungen, von denen einige vom Über-Ich abgedrängt werden.⁶

- eines Pools überflutender „Erregungen“ (Lust). Nur in diesem Punkt kongruiert übrigens das „Es“ mit dem „Unbewussten“ der frühen Topik. Entscheidende Neuerung: Alle Vorgänge im Es laufen zwar unbewusst ab, *aber nicht alles Unbewusste läuft im Es ab*.

³ Mit „Das Ich und das Es“ inaugurierte Freud offiziell seine zweite Topik: Freud GW XIII: 235-291. „Wir wissen, daß von 1920 ab die Freudsche Theorie des psychischen Apparates gründlich umgearbeitet wird und neue topische Unterscheidungen eingeführt werden, die nicht mehr mit denen des Unbewußten, des Vorbewußten und des Bewußtseins koinzidieren.“ (Laplanche/Pontalis 1980: 565) Nur diese zweite Topik eignet sich für eine Integration von Systemtheorie und Psychoanalyse (vgl. zu den Gründen ausführlich: Wasser 1995b: 329-350) sowie wohl auch für viele andere Forschungsinteressen. (So bevorzugt auch Roth eindeutig Freuds zweite Topik. Vgl. dazu Roth 2001: 372.)

⁴ Qualitäten, die sich analog zu dem unterscheiden lassen, wie wir visuelles von auditivem Erleben unterscheiden: „Im Rahmen der zweiten Freudschen Topik wird ‘unbewußt’ insbesondere adjektivisch gebraucht; tatsächlich ist ‘unbewußt’ nicht mehr die Eigentümlichkeit einer speziellen Instanz, da es das Es und teilweise auch das Ich und Über-Ich bezeichnet.“ (Laplanche/Pontalis 1980: 562) Freud gab in seinem „Abriss der Psychoanalyse“ einem Kapitel explizit den Titel „Psychische Qualitäten“ (Freud GW XVII: 79.)

⁵ Auch Roth sieht Bewusstsein als Ausnahmefall an (Roth 2001: 231). Um dieses Wahrscheinlicherwerden des Unwahrscheinlichen zu erklären, „legen wir das Angebot der Evolutionstheorie vor: den Grund, daß etwas ist und nicht nicht ist, in der Unwahrscheinlichkeit seines Seins zu suchen und die Erklärungslast dafür zu übernehmen. Das heißt: Ein Beobachter von Evolution sieht diese als Paradox, als Unwahrscheinlichkeit des Wahrscheinlichen, und formuliert dann sein Gegenstandsverhältnis mit der Frage, wie es trotzdem möglich ist und ob es weiterhin so bleibt, wie es ist.“ (Luhmann 1987c: 310)

⁶ Eben darum wendete Freud auf das Ich die berühmt gewordene Metapher von den „dreierlei Dienstbarkeiten“ an: Das Ich ist danach Diener des Es, des Über-Ichs und der (vom Ich selbst konstruierten) „Außenwelt“. (Freud, GW XIII: 286.)

Daher lässt sich das Unbewusste nicht mehr als System beschreiben: Die Systemvorstellung kollabiert und das Unbewusste gerinnt Freud zu einer „Qualia“.

- die Psyche sei in drei Systeme geteilt. Entscheidende Neuerung: Die „neuen“ Systeme *Ich, Es, Über-Ich* werden nicht mehr als über getrennte Operationsmodi ausdifferenziert betrachtet. Entsprechend dürfen der Trias (a) Ich, (b) Über-Ich und (c) Es die Attribute (a') bewusst, (b') vorbewusst, (c') unbewusst *nicht* mehr als operative Koordinaten zugeordnet werden. Vielmehr arbeiten dieser Topik zufolge *alle Teilsysteme überwiegend unbewusst*.⁷

Da ein umfassendes Verständnis des „Unbewussten“ nicht möglich ist, ohne ein mindestens grundlegendes Verständnis des „Bewusstseins“, sollen hier kurz einige wesentliche Bestimmungen des Bewusstseins aus psychoanalytischer Sicht angefügt werden.

Freud beobachtete das Bewusstsein analog zum Unbewussten vor allem auf zwei Aspekte hin: einen phänomenologischen und einen funktionellen. Funktionell zählte Freud zum Bewusstsein auch das Vorbewusste, da er dieses - im Gegensatz zum Unbewussten - als prinzipiell dem Bewusstsein zugänglich beschrieb. Phänomenologisch verwendete Freud „vorbewusst“ vor allem adjektivisch und bezeichnet damit das, „was dem aktuellen Bewußtsein entgeht, ohne im strengen Sinn unbewusst zu sein.“⁸ Dabei gesteht er, dass das Bewusstsein ein psychologisch schwerlich erklärbares, aber dennoch nicht zu leugnendes Phänomen sei⁹ - empirizistische Kritiken weist er ab.¹⁰

In seinem Zustandekommen beschreibt Freud das Bewusstsein funktionell als diejenige *Erlebensqualität*, die vom „Ich“ als *Leistung* erbracht wird¹¹: Auch hieran lässt sich ersehen, dass Freud *Ich* und *Bewusstsein* voneinander trennte: Das Freudsche Ich ist nicht das Bewusstsein, schon gar nicht: Subjekt beziehungsweise Selbstbewusstsein. Dieses Ich wird von Freud aber explizit *als System* beschrieben. *Der Systemgedanke verlagert sich also vom Bewusstsein auf das Ich*. Freud sah das Bewusstsein in seiner zweiten Topik als eine Art „operativen Nebeneffekt“ an, man könnte auch von einer „Prozessresonanz“ sprechen: Ein psychischer (zunächst unbewusster) Prozess kann

⁷ Bewusstsein kennt dagegen nur das Freudsche Ich, obwohl auch dieses überwiegend unbewusst operiert. Aufschlussreich ist, dass auch Verhaltensphysiologen wie G. Roth - durchaus mit Hinweisen auf Freud (Roth 2001: 43) - einen ähnlichen Ich-Begriff verwenden: „Ich und Bewusstsein hängen phänomenal und funktional eng miteinander zusammen, sind aber nicht identisch.“ (Roth 2001: 325.)

⁸ So auch die Darstellung bei Laplanche/Pontalis 1980: 612f.

⁹ Das Bewusstsein ist eine „unvergleichliche, jeder Erklärung und Beschreibung trotzen Tatsache [...]. Spricht man von Bewußtsein, so weiß man trotzdem unmittelbar aus eigenster Erfahrung, was damit gemeint ist.“ (Freud GW XVII: 79)

¹⁰ „Eine extreme Richtung wie der in Amerika entstandene Behaviourismus glaubt eine Psychologie aufbauen zu können, die von dieser Grundtatsache [des Bewusstseins, der Autor] absieht!“ (Freud GW XVII: 79, Anmerkung)

¹¹ Ausführlich dazu Wasser 1995a: 143-149.

verstärkt werden, sofern er sich ausreichend verdichtet, um einen Zweitprozess (hier: Bewusstsein) auszulösen und eine Zeitlang mitzuführen. Der zweite Prozess folgt dabei dem ersten „in Resonanz“, also nach einem ihm eigenen Muster, sofern dabei eine „prägnante Gestaltbildung“ in Form von Gefühlen, Empfindungen oder Gedanken möglich wird. Wo Prägnanz einen gewissen Grenzwert nicht überschreitet, kann entsprechend auch kein Bewusstsein auftreten. Wird dieser Grenzwert nur erreicht, aber nicht überschritten, so kann das Bewusstsein nur paradox operieren: Im diesem Fall tritt dann prägnant ein diffuses Gefühl fehlender Prägnanz auf:¹² Das Bewusstsein weiß dann in der Regel ganz genau, dass es etwas nicht ganz genau weiß.¹³ Funktional betrachtet wird dort, wo die Immunfunktion entsprechende Widerstände (Resonanzunterbrechungen) aufgebaut hat, kein Bewusstsein entstehen. Oder das Ich wählt den Weg der „Isolation“, richtet seinen Widerstand also nicht gegen die Bewusstwerdung als solche, sondern gegen die ursprüngliche prozessuale Einheit von Bewusstsein und Intention: In diesem Fall kommt zwar ausreichende Prägnanz zustande, aber nur um den Preis der Isolation von Bewusstsein und Intention: Der intentionale Aspekt eines Gedankens wird abgespalten, der bewusste Gedanke von seiner ursprünglich bewussten Intention isoliert: es kommt zu einem „Versprecher“.¹⁴ Um die dabei auftretenden kognitiven Dissonanzen zu mindern, wird in der Regel per sogenannter „Rationalisierung“ eine Pseudo-Intention „nachgeschoben“.¹⁵ Ursprünglich sind also bewusster Gedanke und Intention eins. Die Desintegration von Bewusstsein und Intention ist mithin ein artifizielles Produkt, ein „Zerfallsprodukt“, das sozusagen durch den Aufprall der Abwehr auf die Morphogenese erzeugt wird.¹⁶ Die Aufgabe des Psychoanalytikers besteht eben daher darin, die Herstellung einer entsprechenden Synthesis zu unterstützen, Intention und Proposition wieder zusammenzuführen.

Erleben als Operationsmodus

Wie lässt sich nunmehr das Verhältnis des Bewusstseins zum Operationsmodus psychischer Systeme verstehen? Und welche Rolle kann systemtheoretisch das Bewusstsein noch spielen, sofern man Freuds Theorie vom Unbewussten und seine

¹² Prägnanz ist im Falle bewussten Denkens wohl an „Wortvorstellung“ (sensu Freud) gekoppelt. Empfindungen („Gefühle“) benötigen diese Verbindung jedoch nicht. (Freud GW XIII: 250.) Welche Rolle Sprache insgesamt für Bewusstsein, Wahrnehmung, Gestaltbildung, unbewusste Prozesse spielt, hat Freud vielerorts, insbesondere aber in seinen Abhandlungen „Das Unbewusste“ (Freud GW X), „Das Ich und das Es“ (Freud GW XIII) sowie in „Das Unheimliche“ (Freud GW XII) und natürlich in seiner „Traumdeutung“ (Freud GW II/III) behandelt.

¹³ Hier handelt es sich – wie offensichtlich – um eine rein sprachliche Paradoxie. Das Bewusstsein muss sich also nicht erst entparadoxieren, um dabei voran zu kommen.

¹⁴ Oder zu einer anderen Freudschen Fehlleistung

¹⁵ Siehe hierzu etwa Freud GW I: 121, Anmerkung 1.

¹⁶ Aufschlussreich hierfür natürlich: Freuds Psychopathologie des Alltagslebens. (Freud GW IV.)

Dreiteilung des psychischen Systems ernst nimmt? Die Antwort darauf lässt sich nun formulieren: *Das Bewusstsein ist kein Operationsmodus, sondern lediglich eine Erlebensqualität, die vom psychischen System zugleich als Selbstbeschreibungsformel genutzt wird.* Wenn die Psyche - ohne auf die Beobachtung von Latenz spezialisierte Verfahren - sich selbst denkend beobachtet, so wird sie zwangsläufig die Reflexionsformel „Bewusstsein“ als Selbstbeschreibungsformel erzeugen.¹ Eine Stärke der Psychoanalyse besteht entsprechend darin, das Zustandekommen dieser Selbstbeschreibung mitzubeobachten, *d.h. Bewusstsein in seiner Funktion als Reflexionsformel zu beobachten und damit als Selbstbeschreibung des psychischen Systems zu erkennen.*

Da Bewusstsein immer schon (zumindest rudimentäres) Selbstbewusstsein ist,² kommt ihm eine entscheidende Bedeutung in der Relationierung des psychischen Systems zu seiner sozialen Umwelt zu, denn unmittelbares (nicht-sprachliches) Selbstbewusstsein kann, wenn es sich in einer Selbstbeschreibung entfaltet, zu explizitem (sprachlich-propositionalem) Selbstbewusstsein werden. Explizites Selbstbewusstsein (ego) bildet anders kaum erreichbare Adressierungsmöglichkeiten. Es schafft z.B. die Möglichkeit, Kommunikation als „adressierbare Handlung mit Folgerwartung“ (Verantwortung) zu verrechnen und stellt damit ausreichende Verrechtlichungsmöglichkeiten (z.B. Freiheit, Würde, Zurechnungsfähigkeit etc.) zur Verfügung; es erlaubt aber auch die Adressierung von Kommunikation auf „Anwesenheit“ und bildet damit die ermöglichende Bedingung von Interaktion. Die Philosophie beschrieb dieses Selbstbewusstsein als erfahrungs- bzw. welterzeugendes Subjekt, wobei der Begriff „Subjekt“ zum Ausdruck zu bringen hatte, dass dieses Selbstbewusstsein das Monopol, welterzeugender Beobachter zu sein, beanspruchen darf.³ Die Luhmannsche Systemtheorie revidiert zwar die Ansicht, es gebe ein solches Monopol und hat daher keine Verwendung mehr für den Subjektbegriff.

¹ Denn, wenn das Subjekt „denkt, daß es denkt, kann man ihm nicht entgegenhalten, dass sei nicht der Fall“, stellt Luhmann ebenso lakonisch wie cartesianisch fest. (Luhmann 1997: 890) Reflexionsformeln sind übrigens kurzschlüssige Operationen, die zu Selbstbeschreibungen führen können, wenn „Sinn“ ins Spiel kommt. Sie sind „kurzschlüssig“, insofern in einer Reflexionsformel logischerweise eine Beobachtung nur Differenzen mitführen kann, die unvermittelt („präreflexiv“) vorliegen und die nicht operativ gesperrt sind. Wenn die Analogie erlaubt ist: Mit dem Geruchssinn ließe sich niemals die Differenz riechen/sehen beobachten, denn der Geruchssinn kann zwar Gerüche voneinander unterscheiden, niemals aber Gerüche von Tönen oder Bildern. Damit kann der Geruchssinn sich selbst niemals von etwas anderem unterscheiden. Wenn elaborierter, zweitcodierter (sprachlicher) Sinn ins Spiel kommt, wie im Falle des Bewusstseins, dann wird dieses bewusste Erleben immer nur *bewusstes Erleben* erleben, obwohl es *wissen* kann, dass auch anderes (z.B. unbewusstes Erleben) möglich ist. (Vgl. zur Kritik an Reflexionsmodellen Luhmann 1990: 482f. sowie Wasser 1995a: 77-81, 202-210.)

² Vgl. Frank 1991 sowie Wasser 1995a.

³ Interessant für Systemtheoretiker vor allem wohl G. Günthers Interpretation der Hegelschen Auslegung des Subjekt als (t)autologische Differenz von Subjekt/Substanz bzw. Subjekt/Objekt. Günther betont dabei gegen Habermas gewandt die logische Bedeutung des asymmetrischen Aufbaus des Hegelschen Selbstreferenzmodells. (Günther 1979: 157-170.) Vgl. zur Kritik des Allgemeinheitsanspruchs des Subjekts: Luhmann 1997: 1028 und zum Verhältnis von Subjektphilosophie und Systemtheorie: Wasser 1995a: 73-86.

Auch setzt sie an die Stelle dieses Monopols den Systembegriff⁴ - nicht aber ohne die von der Subjektphilosophie ausgearbeitete Selbstbeschreibung der Psyche als (Selbst)Bewusstsein in den Systembegriff zu überführen. Die systemtheoretische Theorie psychischer Systeme ist daher bis heute - anders als die Theorie sozialer Systeme - nicht über die Bezugnahme auf die Selbstbeschreibung des psychischen Systems hinausgekommen.⁵

Wenn hier Luhmanns bewusstseinsphilosophischem Ansatz entgegengehalten wird, „Erleben“ sei der Operationsmodus psychischer Systeme, dann gewinnt man die Möglichkeit, die Frage nach der Einheit des psychischen Systems zu erweitern um die Frage nach der Binnendifferenzierung desselben: Wie differenzieren sich Teilsysteme im psychischen System aus, und wie produzieren sie ausreichende Demarkationslinien, um sich voneinander abzugrenzen? Mit anderen Worten: Auf diese Weise wird die Möglichkeit eröffnet, die Frage, wie soziale Systeme sich ausdifferenzieren, nun auch auf psychische Systeme anwenden zu können.⁶ Eine solche Applikation der Theorie der Systemdifferenzierung auf psychische Systeme befriedigt nicht nur ein elementares Desiderat der General System Theory (GST), sie führt zudem zu einer beachtlichen Steigerung der Komplexität und Differenziertheit der Theorie psychischer Systeme. Psychische Systeme mögen denken, fühlen, Bewusstsein haben oder unbewusst operieren. Ihren „gemeinsamen Nenner“ finden alle diese Operationen in der Tatsache, dass erlebt wird, wann immer gefühlt oder gedacht wird, eben weil „Erleben“ noch nicht festlegt, wie „erlebt“ wird: bewusst oder unbewusst, gedanklich oder eher in Form

⁴ Vordergründig betrachtet wird dabei ein Monopol lediglich durch ein anderes ersetzt. Die Systemtheorie behauptet aber nicht, es gebe bloß einen (Um)Welt erzeugenden Beobachter (nämlich „das System“). Denn während die Subjektivitätstheorie nur einen Typus der Subjektbildung kennt, nämlich letztlich irgendeine Art von transzendentaler Subjektivität, kennt die Systemtheorie völlig unterschiedliche Systemklassen (z.B. Sinnsysteme, physikalische, biochemische und triviale Systeme), -Systemgattungen (z.B. Kommunikationssysteme und psychische Systeme) und Systemtypen (etwa codedifferenzierte Systeme wie Recht und Wirtschaft), die auf ganz unterschiedliche, je exklusive Weise beobachten: So können psychische Systeme nicht kommunizieren und Kommunikationssysteme nicht erleben. Triviale Systeme sind Maschinen oder Programme; sie funktionieren nicht autopoietisch, d.h. für sie gilt weder Selbsterzeugung noch Selbsterhaltung, sie kennen keine intelligenten Schutzfunktionen (Immunsystem), keine intelligenten Regenerationsfunktionen (z.B. Steuerung von Selbstheilungsprozessen) und die wenigsten verfügen über die Fähigkeit einer Selbstreproduktion und wenn doch, so nutzen sie dazu die „Intelligenz“ eines „Wirtes“ (man denke etwa an Computer-Viren). Kurzum: Triviale Systeme sind von relativ geringer Komplexität; wenn sie vermehrt werden sollten, muss die Wirtschaft sie produzieren und wenn sie kaputt sind, muss sie jemand reparieren. Dass die Medien Computer und Internet am Scheideweg stehen, braucht nicht eigens betont zu werden.

⁵ Die hier gemachten Beobachtungen finden im System „Wissenschaft“ statt. Die Wissenschaft darf sich freilich von den Selbstbeschreibungen anderer Systeme faszinieren lassen; sie muss aber als Systemtheorie die Systeme, die sie beobachtet, selbst, also: *systemtheoretisch* beschreiben können (und nicht: subjektphilosophisch). Ganz in diesem Sinne: Luhmann 1997: 1143f.

⁶ Eine Fragestellung, die durch die Standardprämisse, die Psyche sei identisch mit dem Bewusstsein, versperrt wird: Das Bewusstsein kann nicht binnendifferenziert sein, denn, wenn es in Subsysteme differenziert wäre, so würde es ein Bewusstsein davon haben. Wissenschaftler würden in der Folge davon wissen. Da dies nicht so ist, ist Luhmann konsequenterweise niemals von der Möglichkeit einer solchen Binnendifferenzierung ausgegangen.

diffuser Gefühle. Und: „Erleben“ ist zweifellos der psychologische Begriff für Theorien, die psychische Systeme für geschlossen halten, denn für derartige Systeme kann es keine Wirklichkeit, keine Realität, keine Wahrnehmung von etwas geben, außer der „erlebten“. Datensensualistische oder Theorien, die von einem irgendwie gearteten Kontakt zu einer (irgendwie gearteten) Außenwelt ausgehen, scheiden damit aus.

Da neuere Forschungen mit Freud explizit davon ausgehen, dass die meisten psychischen Vorgänge auch unbewusst ablaufen können, wird sich die Systemtheorie darauf einstellen müssen, auch von „unbewussten Erlebensvorgängen“ reden zu müssen. Kaum ein anderer Begriff wie der des Erlebens kann so trennscharf psychische Vorgänge von somatischen separieren. Welche somatischen (z.B. neurologischen) Vorgänge auch immer z.B. mit „Schmerz“ in einem irgendwie gearteten Zusammenhang stehen mögen: Wenn von einer (Schmerz)Empfindung die Rede ist, so kann systemtheoretisch der Psyche nur dasjenige genuin zugerechnet werden, was „gespürt“, „empfunden“, also erlebt wird: Das „Gefühl ist gleichwohl mehr als interpretierte Biochemie“. (Luhmann 1984: 372.)⁷ Aber nicht nur für „empfinden“, sondern auch für „denken“ gilt, dass erlebt wird, wenn gedacht wird.⁸ Begrifflich ist der Terminus „Erleben“ daher geeignet, *der* psychologische Begriff jeder nicht-behavioristischen Psychologie zu werden.⁹

⁷ Neurologische Sachverhalte kommen im Erleben nun einmal nicht vor. Wäre dies anders, so wären die Menschen schon vor Jahrtausenden Experten auf dem Gebiet der Neurologie gewesen und wir könnten auf sehr teure Laboratorien verzichten. Im Zentrum der Ausbildung von Neurophysiologen würden dann „Selbsterfahrungsgruppen“ stehen, zum Zwecke gezielter Provokation reichhaltiger Sinnesempfindungen. Psychische Systeme erleben aber keine neuronalen Zustände, sondern ganz unmittelbar z.B. „Schmerzen“. Dass ist für den, der Schmerzen hat, bedauerlich genug. „Schmerz“ ist also ein Begriff, der die Empfindung selbst bezeichnen soll; die Rede von „neuronalen Zuständen“ impliziert dagegen, dass es *neben* der Empfindung neuronale Vorgänge gibt, die mit der Empfindung allerdings nur korrespondieren. Neurologische Sprechweisen behaupten einfach mehr (als „Aua!“) und können daher – unabhängig vom Wahrheitsgehalt – nicht mit Empfindungswörtern gleichgesetzt werden. Psychische Systeme haben daher nie ernsthaft daran gezweifelt, dass sie Empfindungen haben; es lässt sich aber trefflich darüber streiten, welche Rolle dabei neuronale Zustände spielen. (Vgl. aber auch Luhmann 1984: 296f.) Dem stimmt auch Gerhard Roth zu (Roth 2001: 191), wenn er von der *Forschungsnotwendigkeit* spricht, sich auf Berichte von Erlebenden beziehen zu müssen, sofern Gehirnzustände erforscht werden können sollen. Es ist überhaupt fraglich, ob Erleben und Gehirn nicht *reziprok informationsdefizitär* sind in dem Sinne, dass man niemals ohne direkte Forschung am Gehirn von Erlebensvorgängen auf Gehirnvorgänge wird schließen können, sowie umgekehrt – und hier wird es spannend – ohne direkte Bezugnahme auf Erlebensberichte (worunter nicht nur die Berichte der Probanden, sondern auch und gerade die Erlebnisse der beobachtenden Forscher fallen) niemals den einem bestimmten Gehirnzustand oder -prozess korrelierenden Erlebensvorgang wird angeben können. Die ähnlich auch von Beckermann (Beckermann 1999) vertretene Auffassung hinsichtlich der Bedingungen, die erfüllt sein müssen, um einen ernst zu nehmenden Reduktionismus vertreten zu können, erscheint stichhaltig und keineswegs ausgeräumt. Vgl. hierzu Roth 2001: 191. Vgl. zur Unmittelbarkeit von Empfindungen Frank 1991: 220 (passim) sowie Wittgenstein 1970: 107. Zum Stand der Forschung: Wasser 1995a: 175-233, vor allem S. 223-233 [Textdownload unter [»hauptsache-philosophie.de«](http://www.hauptsache-philosophie.de)].

⁸ Davon sind wir seit Descartes überzeugt (vgl. Descartes 1965).

⁹ Niklas Luhmann äußerte 1995 dem Autor gegenüber einmal, dass er keine epistemologischen Vorbehalte gegen den Ersatz des Begriffs „Bewusstsein“ durch den des „Erlebens“ habe, dass er diesen Begriff einfach darum sparsam eingesetzt habe, weil es für ihn keine ausreichenden Entsprechungen in anderen Sprachen gebe. Um die Übersetzbarkeit seiner Werke nicht unnötig zu erschweren und weil er ohnehin von einer Identität von Psyche und Bewusstsein ausgegangen sei, habe er es bei dem Begriff „Bewusstsein“ belassen. Trotzdem verwendet Luhmann an zahlreichen Stellen den Term „Erleben“ im Zusammenhang mit psychischen Systemen, was sich bei einer Durchsicht der Register seiner Schriften leicht feststellen lässt. Vgl. vor allem: Luhmann 1982: S. 27. Vgl. aber auch nochmals dass in Anm. 2 Gesagte.

Ein sich aus der Theorie der Operationsmodi sowie der Geschlossenheit psychischer Systeme bei Luhmann ergebendes Sonderproblem kann hier leider nur kurz berührt werden: Es gibt ein System „Wissenschaft“, ein System „Recht“, ein Gesamtsystem „Gesellschaft“: Gibt es also nur ein Bewusstsein oder zahlreiche (Einzel)Bewusstseine? Diese Frage, die das Problem betrifft, wie sich ein Bewusstsein von anderen Bewusstseinen abgrenzen kann, hat Luhmann eher stiefmütterlich behandelt. Er hatte zwar den Plural zugelassen, womit unterstellt wird, es gebe Einzelbewusstseine; damit ist aber noch nicht erklärt, wie sich Einzelbewusstseine voneinander differenzieren. Hier soll die These vertreten werden: per Selbstbewusstsein. Die sich daraus ergebenden zentralen Fragen „Wie kommt Selbstbewusstsein zustande?“ und „Wie kann die Systemtheorie innerhalb eines solchen Ansatzes ihre Grenzen zur Subjektphilosophie handhaben?“ wurden andernorts teilweise schon geklärt.¹⁰

Zurück zur Frage, wie psychische Systeme sich in Subsysteme differenzieren können. Freuds Antwort darauf fiel in seiner zweiten Topik - systemtheoretisch formuliert – wie folgt aus: mit Hilfe von Codes.¹¹ Codes bilden - anders als Leitdifferenzen - die Einheit einer Differenz. Sie sind nicht exkludierend, sondern inkludierend: In der Wirtschaft geht es nicht um „Geld haben“, sondern um „Geld haben/nicht haben“ (also um Zahlungen). Die Wissenschaft treibt ihre Autopoiesis nicht dadurch fort, dass sie sich innerhalb der Differenz von wahr/falsch immer nur auf die Seite „wahr“ bezieht. Zur Wissenschaft gehört auch (oder gerade der Nachweis der) „Falschheit“. Codes bezeichnen mithin nicht eine Seite einer Unterscheidung; sie bezeichnen die Unterscheidung selbst, setzen also die Unterscheidung als Einheit.¹²

Die Codes, die Freud den drei Subsystemen zuordnete, lassen sich dann wie folgt beschreiben: Das Ich differenziert sich über den Code „Realitätsbezug“ (realitätsgerecht/nicht realitätsgerecht),¹³ das Über-Ich über den Code „Triebzensur“ (zulässig/nicht

¹⁰ Vgl. Wasser 1995a: 73-86.

¹¹ Vgl. hierzu Wasser 1995b: 337.

¹² In sozialen Systemen werden diese Einheiten von Differenzen mitkommuniziert: Es geht um „Wahrheit“ oder um „Recht“ oder um „Macht“ etc. Luhmann hat sie daher als „symbolisch generalisierte Kommunikationsmedien“ bezeichnet.

¹³ Das Ich ist also nach Freud ein im Sinne der Systemtheorie geschlossenes System: Es lässt sich nicht von „außen“ vorgeben, was „Realität“ ist. Es „zapft“ nichts an; es stellt seine je eigene Realität selbst her. Das zeigt sich laut Freud insbesondere im Fall der Halluzination (Freud II/III: 604) sowie der Psychose. Im Falle der Letzteren fährt das Ich *die Produktion von Realität* aus Gründen des Selbstschutzes auf ein Minimum herunter. Vgl. Laplanche/Pontalis 1980: 431-435. Auch neuere Forschungen aus *nicht-psychoanalytischen Forschungsrichtungen* nähern sich der dieser Freudschen Ansicht an, etwa mit der These, dass die Sinne erst mit Hilfe von Erinnerungen detaillierte Wahrnehmungen erzeugen können: Werblin/Roska 2001: 583-587.

zulässig)¹⁴ und das Es nutzt „Lust“ (lustvoll/nicht lustvoll).¹⁵ Das Ich wird dabei zum „Diener dreier Herren“,¹⁶ denn es muss das Kabinettstück vollbringen, seinen „bodenständigen“ Realismus in Einklang zu bringen mit den hemmungslosen Begierden des Es sowie dem „skrupulösen Defätismus“ des Über-Ich. Es muss seinen Code sensibel auf die Vorleistungen anderer Codierungen abstimmen, d.h., es operiert *supercodiert*.¹⁷

An dieser Stelle wird ein weiterer Grund sichtbar, aus welchem Freud nicht länger bereit war, „das Unbewusste“ als System aufzufassen. Hatte er doch nicht die These vertreten wollen, alles Unbewusste sei durch eine Tendenz zur Lust gekennzeichnet.¹⁸ Schon die überaus lustreizierende „Triebzensur“ fand ja bereits in Freuds erster Topik überwiegend unbewusst und nicht vorbewusst statt, obwohl sie zur dieser Zeit topologisch dem Vorbewussten zugerechnet wurde.

Freud ging also stets davon aus, dass unbewusste Prozesse real ablaufen und essentielle Funktionen erfüllen. Der Begriff des Unbewussten beschreibt demnach keine Fiktion, keine kontrafaktische Hilfhypothese, kein Artefakt der Beobachtung des Unbeobachtbaren. Im Gegenteil: Freud glaubte sogar, dass die überwiegende Zahl aller psychischen Prozesse phänomenal unbewusst ablaufen.¹⁹ Und diese Ansicht hat er nie verworfen. Eben diese späte Position Freuds ist ohne weiteres kompatibel mit systemtheoretischen Vorstellungen, sofern man den Operationsmodus des psychischen Systems nicht als „Bewusstsein“, sondern als (bewusstes wie unbewusstes) „Erleben“ begreift: Psychische Systeme „bewussten“ nicht - sie „erleben“.²⁰

¹⁴ Auch das Über-Ich operiert also geschlossen: Es lässt sich von keinem Außen (schon gar nicht: von „Eltern“) vorgeben, was es als zulässig bzw. unzulässig zu behandeln hat. Daher haben nach Freud „mehrere Autoren betont, daß das Über-Ich weit entfernt sei von den durch die Eltern und Erzieher real ausgesprochenen Verboten und Geboten, daß die 'Strenge' des Über-Ichs gegenüber der der Eltern genau umgekehrt sein kann.“ (Laplanche/Pontalis 1980: 543.)

¹⁵ Das Es zeigt sich in einem geradezu rigiden Maß als (nicht-kognitives) geschlossenes System: Es strebt förmlich unbelehrbar nach der Befriedigung seiner Wünsche, kennt keine Zeit und ohne sie keine Vergangenheit. Vgl. Freud GW XV: 80.

¹⁶ Dieses Faktum nötigt zu Kompromissen und zu Basta!-Entscheidungen, denn „Unlust für das eine System“ bedeutet unvermeidlich gleichzeitig „Befriedigung für das andere „ (Freud GW XIII: 18)

¹⁷ Der hier vorgelegte Gedanke einer *Supercodierung* setzt voraus, dass Systeme füreinander Leistungen erbringen können. So kann die Politik Probleme an das Recht „abgeben“, um sie erst nach entsprechender Vorleistung wieder „aufzunehmen“. Systemtheoretiker sollten hier die Metaphorik beachten: Es wird nichts wirklich „abgegeben“ oder „aufgenommen“ (Übertragungsmetaphorik!). Die Rede vom „Beziehen von Leistungen“ ist dennoch insofern stimmig, als latente Zurechnungsprozesse dazwischen geschaltet werden: Das „aufnehmende“ System erzeugt selbst das „Aufgenommene“, *betrachtet* es aber nicht als selbsterzeugt, sondern rechnet es anderen Systemen als „Bezugsquellen“ zu. Es kann nicht anders, da es sonst seinen gesamtgesellschaftlichen Bezug („Welt“) verlöre. Da diese Zurechnung also zwangsläufig auf die Codes anderer Systeme (Fremdcodes) zurechnet, tritt der hier als Supercodierung bezeichnete Effekt auf. Zum Zusammenhang von „Sinn“, „Welt“ und „Geschlossenheit“ vgl. auch Luhmann 1984: 95f, 105f, zur Relation von Welt und Sozialdimension (für welchen Sachverhalt hier der Term „Supercodierung“ vorgeschlagen werden soll): Vgl. Luhmann 1984: 161.

¹⁸ Vgl. insbesondere Freud GW XIII: 23, 69, besonders 21 und 41.

¹⁹ „Phänomenal unbewusst“ mag paradox klingen, da Phänomenologie ja traditionell ans Bewusstsein gebunden ist. Aber „phänomenal unbewusst“ heisst an dieser Stelle ja auch nicht: „mit Bewusstsein als unbewusst erlebt“, sondern eben nur negativ: „bewusst gar nicht erlebt“, sprich: *dem Bewusstsein phänomenal gar nicht gegeben*.

Der Begriff „Erleben“ hat auch den Vorteil, dass er von allen (nicht-behavioristischen) Theorien angewandt werden kann, da - was immer in psychischen Systemen abläuft - auf jeden Fall als Erleben bzw. Erlebnis beschrieben werden kann. Das gilt zweifellos für Bewusstsein, denn Bewusstsein ist ganz sicher eines: bewusstes Erleben. Theorien, die den Begriff „Bewusstsein“ durch den des „Erlebens“ substituieren, gewinnen also den Vorteil, sich nicht auf den einen Fall des Bewusstseins festlegen zu müssen (und sich dennoch zugleich auf „bewusstes Erleben“ festlegen zu können). Eine Theorie aber, die wie die Systemtheorie den Anspruch erhebt, transdisziplinäre Supertheorie zu sein, wird sich wohl nicht weiterhin leisten können, eine Festlegung zu treffen, die den größten Teil psychologischer und neurologischer Forschungen blockiert, obwohl es keine theorieimmanente Notwendigkeit für eine solche überspezifizierende Festlegung gibt.²¹

Die Rede vom „unbewussten Erleben“ ist sicherlich gewöhnungsbedürftig, weil sich dieser Sprechweise das uns vertraute Denken der Bewusstseinsphilosophie zutiefst widersetzt. Als Systemtheoretiker sollte man aber nicht vergessen, dass dasselbe für Luhmanns kommunikationstheoretische Wende gilt, derzufolge nur die Kommunikation kommunizieren kann.²² Und auch dieser Gedanke erscheint nur vernunftwidrig, weil und solange unser von der Subjektphilosophie geprägtes, bewusstseinsphilosophisches Denken die Sicht auf die Psyche bestimmt.²³ Freud jedenfalls hatte aus konsequent psychologischen Erwägungen und allen Kautelen zum Trotz mit diesem Denken gebrochen.

²⁰ Die Tradition der bewusstseinsphilosophischen Aufklärung war natürlich weniger an einer Psychologie interessiert als am Aufbau einer subjektivitätsphilosophischen Erkenntnislehre. Die Moralisten des 17. Jahrhunderts wie später Nietzsche verfeinerten dagegen auf der Suche nach *verborgenen* Handlungsmotiven die statische Affektenlehre der Rhetorik in Richtung einer dynamischen Psychologie. Schon weit vor Nietzsche nahm daher La Rochefoucauld ein „Unbewusstes“ an: Der Versuch einer „Beobachtung auf Latenz“ führte also auch hier zur „Transzendierung des Bewusstseins“. Vgl. zur Moralistik (mit Bezügen zur Systemtheorie), vor allem aber zu La Rochefoucauld: Hartwich 1997: 197-215. Vgl. zu den Vordenkern Freuds (vor allem zu Nietzsche): Ellenberger 1985: 248-250, 373-385.

²¹ Vgl. dazu nochmals das auf S. 4 Gesagte, inklusive Anm. 2.

²² Vgl. Luhmann 1987: 4.

²³ Denn in der subjektphilosophischen Formel „Nur Bewusstseine können kommunizieren“ beschreibt sich das Bewusstsein als den einzig denkbaren Fall des Sozialen. Intersubjektivitätstheorien sind es, denen der Sprung aus dieser Reflexionsformel heraus nicht gelingen will – paradoxerweise gerade deswegen, weil sie glauben, sie könnten der „logischen Schleife des Selbstbewusstseins“ (also der „Subjektivität“) durch die Vorsilbe „Inter“ entgehen. Aber „zwischen“ den „Sich-Selbst-Bewusst-Seienden“ befindet sich entweder eine emergente, jedenfalls *selbstbezügliche* Operation (Luhmann nennt sie: „Kommunikation“) oder nichts, einfach, weil logische Schleifen nur durch andere logische Schleifen verbunden werden können, wie Hofstadter eindringlich gezeigt hat. (Hofstadter 1987) Vgl. zum Problem der intersubjektiven Konstitution von Kommunikation auch Ellrich 2000: 81f., 98f., 105f. Siehe dazu auch Luhmann 1994: 49 sowie Luhmann 1984: 154.

Bibliographie

- Arlow, J. A./Brenner, C. (1976): Grundbegriffe der Psychoanalyse. Die Entwicklung von der topographischen zur strukturellen Theorie der psychischen Systeme. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Verlag (rororo Studium 84).
- Beckermann, Ansgar. (1999): Analytische Einführung in die Philosophie des Geistes. Berlin: W. de Gruyter Verlag.
- Bühl, Walter L. (2000): Luhmanns Flucht in die Paradoxie. In: P.-U. Merz-Benz/G. Wagner (Hrsg.), Die Logik der Systeme. Kritik der systemtheoretischen Soziologie Niklas Luhmanns. Konstanz: Universitätsverlag Konstanz, S. 225-256.
- Derrida, Jacques (1974): Grammatologie, Frankfurt a.M.: Suhrkamp Verlag.
- Descartes, R. (1965): Meditationen über die Grundlagen der Philosophie mit sämtlichen Einwänden und Erwiderungen. Hrsg. von A. Buchenau. Hamburg.
- Dilthey, Wilhelm (1982): Ideen über eine beschreibende und zergliedernde Psychologie (1894). In: Ders., Die geistige Welt. Einleitung in die Philosophie des Lebens. Gesammelte Schriften (Bd. 5, S. 139-240) (7. Aufl.). Stuttgart.
- Ellenberger, Henry F. (1985): Die Entdeckung des Unbewußten. Geschichte und Entwicklung der dynamischen Psychiatrie von den Anfängen bis zu Janet, Freud, Adler und Jung. Zürich: Diogenes Verlag.
- Ellrich, Lutz (2000): Entgeistertes Beobachten. In: P.-U. Merz-Benz/ G. Wagner (Hrsg.), Die Logik der Systeme. Zur Kritik der systemtheoretischen Soziologie Niklas Luhmanns. Konstanz: Universitätsverlag Konstanz, S. 73-126.
- Frank, Manfred (1991): Selbstbewußtsein und Selbsterkenntnis. Essays zur analytischen Philosophie der Subjektivität. Stuttgart: Reclam Verlag.
- (Sigmund Freud wird zitiert nach: A. Freud u.a. (Hrsg.): Gesammelte Werke. London: 1940-1952): Fischer Verlag.
- Freud, Sigmund.: Entwurf einer Psychologie, GW Nachtragsband, S. 387-478.
- Freud, Sigmund: Studien über Hysterie, GW I, S. 75-312..
- Freud, Sigmund: Die Traumdeutung, GW II/III, S. 1-642.
- Freud, Sigmund: Zur Psychopathologie des Alltagslebens, GW IV.
- Freud, Sigmund: Über Psychoanalyse, GW VIII S. 1-60.
- Freud, Sigmund: Das Unbewusste, GW X, S. 263-303.
- Freud, Sigmund: Das Unheimliche, Freud GW XII, 227-268.

- Freud, Sigmund: Jenseits des Lustprinzips, GW XIII, S. 1-69.
- Freud, Sigmund: Das Ich und das Es, GW XIII, S. 235-289.
- Freud, Sigmund: Neue Folge der Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse, GW XV.
- Freud, Sigmund: Abriss der Psychoanalyse, GW XVII, S. 63-140.
- Fuchs, Peter (1998): Das Unbewusste in Psychoanalyse und Systemtheorie. Die Herrschaft der Verlautbarung und die Erreichbarkeit des Bewußtseins. Frankfurt a.M.: Suhrkamp Verlag.
- Günther, Gotthard (1979): Kritische Bemerkungen zur gegenwärtigen Wissenschaftstheorie. Aus Anlaß von Jürgen Habermas: „Zur Logik der Sozialwissenschaften“. In: Ders., Beiträge zur Grundlegung einer operativen Dialektik, Bd. II, Hamburg, S. 157-170.
- Hartwich, Kai-Ulrich (1997): Untersuchungen zur Interdependenz von Moralistik und Höfischer Gesellschaft am Beispiel La Rochefoucaulds, Bonn: Romanistischer Verlag.
- Hofstadter, Douglas R. (1987): Gödel, Escher, Bach, ein endlos geflochtenes Band. Stuttgart: Klett-Cotta Verlag.
- James, William (1890): Principles of Psychology. Chicago u.a.: Encyclopaedia Britannica.
- Kleist, Heinrich von (1990): Über die allmähliche Verfertigung der Gedanken beim Reden. An R. v. L. In: K. Müller-Salget (Hrsg.), Heinrich von Kleist. Sämtliche Werke und Briefe in vier Bänden (Bd. 3, S. 534-540). Ffm.
- Laplanche, Jean/Pontalis, Jean Bertrand (1980): Das Vokabular der Psychoanalyse, 4. Aufl., Frankfurt a.M.: Suhrkamp Verlag.
- Luhmann, Niklas (1982): Liebe als Passion. Zur Codierung von Intimität, Frankfurt a.M.: Suhrkamp Verlag.
- Luhmann, Niklas (1984): Soziale Systeme. Grundriß einer allgemeinen Theorie. Frankfurt a.M.: Suhrkamp Verlag.
- Luhmann, Niklas (1987a): Die Autopoiesis des Bewußtseins. In: A. Hahn/V. Kapp (Hrsg.), Selbstthematisierung und Selbstzeugnis: Bekenntnis und Geständnis. Frankfurt a.M.: Suhrkamp Verlag, S. 25-95.
- Luhmann, Niklas (1987b): Was ist Kommunikation? In: Information Philosophie 1, S. 4-16.
- Luhmann, Niklas (1987c): Autopoiesis als soziologischer Begriff. In: H. Haferkamp/M. Schmid (Hrsg.), Sinn, Kommunikation und soziale Differenzierung. Beiträge zu Luhmanns Theorie sozialer Systeme. Frankfurt a.M.: Suhrkamp Verlag, S. 307-324.
- Luhmann, Niklas (1988): Neuere Entwicklungen in der Systemtheorie. In: Merkur 4, S. 292-300.

- Luhmann, Niklas (1990): Die Wissenschaft der Gesellschaft, Frankfurt a.M.: Suhrkamp Verlag.
- Luhmann, Niklas (1994): Die Tücke des Subjekts und die Frage nach dem Menschen. In: P. Fuchs/A. Göbel (Hrsg.), Der Mensch – das Medium der Gesellschaft? Frankfurt a.M.: Suhrkamp Verlag: S. 40-56.
- Luhmann, Niklas (1997): Die Gesellschaft der Gesellschaft, Frankfurt a.M. 1997: Suhrkamp Verlag.
- Luhmann, Niklas (2002): Wie lassen sich latente Strukturen beobachten? In: P. Krieg/P. Watzlawick (Hrsg.), Das Auge des Betrachters. Beiträge zum Konstruktivismus. Carl-Auer-Systeme-Verlag: S. 61-74.
- Maturana, Humberto/Varela, Francisco J. (1987): Der Baum der Erkenntnis. Wie wir die Welt durch unsere Wahrnehmung erschaffen - die biologischen Wurzeln des menschlichen Erkennens. Bern/München/Wien: Goldmann.
- Merz-Benz, Peter-Ulrich (2000): Die Bedingung der Möglichkeit von Differenz. Das transzendentallogische Mißverständnis in der Systemtheorie Luhmanns. In: P.-U. Merz-Benz/G. Wagner (Hrsg.), Die Logik der Systeme. Zur Kritik der systemtheoretischen Soziologie Niklas Luhmanns, Konstanz: Universitätsverlag Konstanz, S. 37-72.
- Nagel, Thomas (1979): What is it like to be a bat? In: Th. Nagel, Mortal Questions. Cambridge (Mass.): S. 165-180.
- Nietzsche, Friedrich. (1980): Die fröhliche Wissenschaft. In: K. Schlechta (Hrsg.), Werke in sechs Bänden (Bd. III, S. 7-274). München/Wien.
- Pauen, Michael (1999): Das Rätsel des Bewusstseins. Eine Erklärungsstrategie. Paderborn: Mentis Verlag.
- Rorty, Richard (1987): Der Spiegel der Natur. Eine Kritik der Philosophie. Frankfurt a.M.: Suhrkamp Verlag.
- Roska, Botond/Werblin, Frank S. (2001): Vertical interactions across ten parallel, stacked representations in the mammalian retina. In Nature 410, S. 583-587.
- Roth, Gerhard (2000): Das Gehirn und seine Wirklichkeit. 2. veränderte Aufl., Ffm.: Suhrkamp Verlag.
- Roth, Gerhard (2001): Fühlen, Denken, Handeln. Wie das Gehirn unser Verhalten steuert. Frankfurt a.M.: Suhrkamp Verlag.
- Wasser, Harald (1995a): Sinn Erfahrung Subjektivität. Eine Untersuchung zur Evolution von Semantiken in der Systemtheorie, der Psychoanalyse und dem Szientismus, Würzburg.: Königshausen & Neumann.

Wasser, Harald (1995b): Psychoanalyse als Theorie autopoietischer Systeme. Soziale Systeme 2, 329-350.

Wittgenstein, Ludwig (1970): Das Blaue Buch. In: R. Rhees (Hrsg.), Ludwig Wittgenstein. Schriften (Bd. 5), Frankfurt a.M.: Suhrkamp Verlag.